

# DIE „SUBKULTUR DER ARMUT“ UND DIE ENTWICKLUNGSPROBLEMATIK

Von Günter Albrecht

„Außer anderen Besonderheiten hat die sechshundert-millionenköpfige Bevölkerung Chinas eine augenfällige Besonderheit: sie ist einmal arm, zum anderen weiß wie ein unbeschriebenes Blatt. Das scheint eine schlechte Sache zu sein, ist aber in Wahrheit eine gute Sache. Armut drängt zur Änderung, zur Tat, zur Revolution. Ein weißes Blatt Papier ist durch nichts beschwert, auf ihm lassen sich die neuesten und schönsten Schriftzeichen schreiben, die neuesten und schönsten Bilder malen.“

(Eine Genossenschaft wird vorgestellt, 15. April 1958, in: Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung, Peking 1967, S. 44/45.)

## I

Eine Durchsicht der Literatur zur Entwicklungs- und Modernisierungssoziologie ergibt einen merkwürdigen Tatbestand: Die soziologische Literatur konzentriert sich einmal darauf, reine *Entwicklungsökonomie* zu bieten bzw. die Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen entwickelten und sich entwickelnden Gesellschaften aus rein polit-ökonomischer Perspektive zu erläutern und zum anderen über sozialpsychologische Befunde und Erfordernisse in Entwicklungsländern zu referieren, wie z. B. Leistungsbedürfnis<sup>1</sup> oder Wertorientierungen<sup>2</sup> in verschiedenen Gesellschaften. Die erste Richtung sucht die zurückgebliebene bzw. stockende Entwicklung in Entwicklungsgebieten ausschließlich in rein ökonomischen oder machtpolitischen Ursachen zu begründen<sup>3</sup> und reagiert auf sozial-kulturelle Erklärungen – wie sie z. B. René König<sup>4</sup> in einer Anzahl von Arbeiten versucht hat – äußerst gereizt<sup>5</sup>. Die andere Seite bezieht insofern einen problematischen und ideologieverdächtigen Standpunkt, als sie zu sehr psychologisiert und individualisiert<sup>6</sup> und damit den historisch-politischen Kontext der Ursachen bzw. der Konservierung der „Unter“-entwicklung aus den Augen verliert, der aber unbedingt Berücksichtigung verlangt, wenn die Theorie der Entwicklung nicht von Anfang an in die Irre gehen soll. Die genannte Frontbildung ist deshalb unfruchtbar, weil beide Seiten partiell im Recht sind, aber aus ideologischer Befangenheit bzw. auf Grund wissenschaftlicher Arbeitsteilung ihren jeweiligen Ansatz absolut setzen; die einen, um ihre Imperialismusthese mit allen Mitteln durchzuhalten – obwohl die Tatsache, daß die Gesellschaften, die nie Kolonien gewesen sind, auch einen beträchtlichen Teil unterentwickelter Länder stellen<sup>7</sup>, allgemein bekannt sein sollte –, die anderen wohl zur Erklä-

rung gescheiterter „Entwicklungspolitik“ oder zur Rechtfertigung eigenen Desinteresses am Schicksal der Dritten Welt.

Wenn wir uns an das Thema „Subkultur der Armut“ und die Entwicklungsproblematik“ dennoch heranwagen, dann deshalb, weil nur durch kritische Analyse der Subkulturtheorien und ihrer ideologischen Korrelate – auf die Gefahr des Mißverständnisses durch beide oben genannten Fronten hin – die Brücke zwischen Makroökonomie und Mikrosoziologie der Entwicklungsländer geschlagen werden kann<sup>8</sup>.

Dazu wäre an sich zunächst eine Definition der im Titel der Arbeit verwendeten Begriffe „Kultur“ bzw. „Subkultur“, „Armut“ und „Entwicklungsländer“ bzw. eine Klärung der Konzepte, innerhalb derer diese Begriffe eine wichtige Rolle spielen, zu geben, doch sei in diesem Zusammenhang das, was unter „Entwicklungsländer“ verstanden werden soll, als durch die anderen Beiträge dieses Heftes definiert angenommen.

Die Idee der „Kultur“ ist eine Frucht der Zeit der Kontakte zwischen den verschiedenartigsten Völkern im Rahmen der Entdeckungsreisen der beginnenden Neuzeit, durch die das Bedürfnis, das enorme Anwachsen des Wissens um die Vielfalt menschlicher Lebensweisen zu systematisieren, gerecht wurde. Das Konzept „Kultur“ weist drei Merkmale auf, die seine Bedeutsamkeit garantieren, nämlich *Universalität* (da allen Menschen Kultur zu eigen ist), *Organisation* (da alle Kulturen Kohärenz und Strukturen aufweisen) und Wissen um die *menschliche Kreativität* (denn jede Kultur ist ein gemeinsames Produkt menschlicher Arbeit, menschlichen Empfindens und Denkens). Durch dieses Konzept werden die vielfältigen Lebensweisen der einander exotisch erscheinenden Gesellschaften verstehbar als Kollektivsysteme, geschaffen und neu gestaltet durch den Menschen in seiner sozialen Existenz, kurz: Jeder Lebensweise wird gleichzeitig Einmaligkeit und Teilhabe an der *Gesamtklasse* der Phänomene, die wir Kultur nennen, zuerkannt, so daß das Konzept der Kultur eine wichtige Waffe gegen Rassismus, Ethnozentrismus und kulturellen Imperialismus werden kann.

Unter Kultur soll hier also verstanden werden die *gesamte Lebensweise* eines Volkes, wobei trotz Interdependenz die Eigenständigkeit von Kultur und Gesellschaft analytisch gewahrt werden muß. Die kulturellen Muster, die das Verhalten der Menschen in Gruppen mitgestalten, dürfen nicht verwechselt oder vermengt werden mit den Strukturen des sozialen Systems. Ob wir nun die schon klassische Definition von Kultur als „that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, laws, customs, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“<sup>9</sup> oder eine moderne benutzen wie „organization of experience“, die von Mitgliedern einer Gemeinschaft geteilt wird und zu der gehören „their standards for perceiving, predicting, judging, and acting“<sup>10</sup>: abgesehen von einem allgemeinen Konsens über das Konzept

*insgesamt*, erweisen sich fast alle Teilaspekte der Kultur als schwer präzisierbar, so daß die Bezeichnung „Kultur“ nicht selten auf ziemlich vage und verschwommene Beschreibungen des sozialen Lebens angewendet wurde. Genau das wird im folgenden unser großes Problem werden.

Bei der Erarbeitung des Konzepts der *Kultur* ergab sich u. a. die wichtige Einsicht, daß der Mensch sich durch die Kultur kollektiv anpaßt an die physische und historische Umwelt, daß Kulturen also als adaptive Reaktion auf Natur und Geschichte zu verstehen sind<sup>11</sup>. Das macht erklärlich, daß die Umweltressourcen, die einer Gesellschaft zur Verfügung stehen, und die Einflüsse von anderen Gesellschaften die Entwicklung von Kulturen gleichzeitig stimulieren und begrenzen, wobei der entscheidende Punkt der ist, daß die Relation Kultur-Umwelt eine *Interdependenzbeziehung* darstellt, bei der den äußeren Stimuli eine zeitliche Priorität zukommen dürfte; dies ist für die Diskussion weiter unten nicht unwichtig. Ferner ergab sich bei der Beschäftigung mit dem Konzept Kultur, daß *statistische* Daten über eine Gesellschaft<sup>12</sup> absolut nicht ausreichen, um aus ihnen etwas über Strukturen und Prozesse in einem kulturellen System auszusagen; denn statistische Muster sind *zunächst* reine Oberflächenphänomene, die auf einer großen Vielfalt von kulturellen Mustern aufruhren können<sup>13</sup>.

Ferner ist bei den Werten oder Wertorientierungen einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe – und Werte machen ja einen beträchtlichen Teil der Kultur aus – zu unterscheiden zwischen festverankerten Werten und situationsbedingten Anpassungsformen, genau wie zwischen verbal geäußerten Attitüden und tatsächlichen Verhaltensweisen<sup>14</sup>. Die Werte einer Kultur umfassen Ideale, Ziele, ethische und ästhetische Standards, Kenntnisse und Weisheiten, die von jeder Generation übernommen und modifiziert werden. Sie können nicht unvermittelt und ungebrochen im alltäglichen sozialen Leben manifest werden, sondern sie sind den Erfahrungen und dem tatsächlichen Verhalten in einer sehr komplizierten, veränderlichen und indirekten Weise verbunden, kurz: Nicht alle Werte, die einer Lebensform innere Kohärenz verleihen, werden direkt und offenbar im Alltagsleben sichtbar realisiert, sondern es gibt nur wenige menschliche Situationen, in denen dies möglich ist. Werden die Werte einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe direkt aus den der Beobachtung ohne weiteres zugänglichen Oberflächenaspekten des Lebens bzw. der Lebensformen erschlossen, so ist das eine verantwortungslose Forschung; denn es muß als sicher gelten, daß die Bandbreite der Auswahl von Zielen – in Übereinstimmung mit Wertprioritäten – objektiv dadurch eingegrenzt ist, daß die Lebenschancen durch die Sozialstruktur für verschiedene Personen bzw. Personengruppen unterschiedlich beschnitten sind. Die meisten Informationen über fremde Kulturen – und die Mehrheit der Kulturen in Entwicklungsländern ist uns Europäern fremd – sind

nur durch<sup>9</sup> direkte teilnehmende Beobachtung zu gewinnen, und damit beginnen viele der Probleme für die Erforschung der Subkultur der Armut<sup>15</sup>. Der Wissenschaftler wird zwar in der Regel ein Fremder bleiben, aber dennoch muß er bestrebt sein, seine Wahrnehmungen von der Außenseite her mit der Perspektive eines „insiders“ zu kombinieren<sup>16</sup>. Genau das gelingt dem Soziologen aus fremder Gesellschaft und fremder sozialer Schicht nur selten, sofern ihm diese Problematik überhaupt bewußt ist.

Unter *Subkulturen* versteht man intermediäre Gruppen oder Untergruppen einer Gesellschaft, die in ihrer Entstehung dadurch begründet werden<sup>17</sup>, daß in Gesellschaften mit organischer Solidarität die Individuen nicht direkt mit dem Ganzen der Gesellschaft verbunden sind, sondern nur durch Zwischenglieder, welche die Gesellschaft aufbauen; wobei die Persönlichkeitsstruktur innerhalb von Subkulturen eines gegebenen Kulturbereiches, z. B. mit Zugehörigkeit zu sozialen Klassen, Kasten, religiösen Gruppen, Berufen usw. variieren kann<sup>18</sup>. Für unser Thema müßte nun spezifiziert werden, ob wir von Subkulturen innerhalb der Kulturen der Entwicklungsländer oder von der Subkultur der Entwicklungsländer in Relation zur Gesamtkultur der Menschheit handeln wollen, doch wird sich unten zeigen, daß eine solche Aufsplitterung des Themas noch nicht sinnvoll ist<sup>19</sup>.

Angesichts der Tatsache, daß Soziologie als Wissenschaft einst ihren Ausgang von der Beschäftigung mit sozialen „Problemen“, und dabei insbesondere von der Untersuchung der Bedingungen und Ursachen des Lebens in der *Armut* genommen hat, ist das Ausmaß der Ignoranz moderner Soziologen in bezug auf dieses soziale Problem zunächst gänzlich unverständlich. Dies u. a. auch deshalb, weil die ersten ernsthaften Ansätze zur Ausarbeitung einer empirischen Sozialforschung gerade Hand in Hand mit der Armutsforschung vor sich gingen. Eine Lektüre der monumentalen Werke von *Henry Mayhew* und von *Charles Booth* macht das auf eindrucklichste Weise klar<sup>19a</sup>. Für einen der geistigen Väter der modernen empirischen Sozialforschung und einige seiner Kollegen läßt sich ebenfalls der Ausgang von der Armutsforschung sehr gut verfolgen, nämlich für *Paul F. Lazarsfeld* (und auch *Marie Jahoda*)<sup>19b</sup>. Als fruchtbar für die Erklärung schnellen sozialen Wandels, vor allem von Revolutionen, erwies sich die Armutsforschung in den Werken von *Louis Chevalier* über „*La formation de la population parisienne au XIX<sup>e</sup> siècle*“ und „*Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*“<sup>19c</sup>. Eine Erklärung für die moderne Abstinenz von systematischer Armutsforschung (jedenfalls bis in die frühen 60er Jahre) könnte in den zunehmenden Professionalisierungsbestrebungen der Soziologen liegen, die ihnen den – sicher richtigen – Gedankengang nahelegen, daß eine Profession in der allgemeinen gesellschaftlichen Wertschätzung vor allem nach dem Gegenstand der Tätigkeit eingestuft wird, und dann ist

Armut ganz eindeutig kein respektables Aushängeschild <sup>19d</sup>. Die offenen Fragen in der Armutsforschung fangen daher heutzutage auch schon bei der Definition von Armut an.

Armut kann definiert werden als Zustand, in dem ein Bedürfnis nach etwas, das benötigt, gewünscht oder ganz allgemein wertgeschätzt wird, besteht und nicht adäquat befriedigt wird. Daraus geht hervor, daß es eine Unmenge von Abstufungen der Armut gibt, so daß die Frage einer präzisen Definition bzw. Klassifikation von Armut sehr umstritten ist; schwanken doch z. B. die Zahlen der Armutspopulation selbst für ein datenmäßig gut abgedecktes Land wie die USA für die frühen 60er Jahre zwischen 35 Millionen (CEA <sup>20</sup>), 40–50 Millionen (Leon Keyserling <sup>21</sup>) und 23 Millionen (H. P. Miller <sup>22</sup>). B. A. Weisbrod <sup>23</sup> möchte eine Operationalisierung von Armut an Hand eines „inadäquaten Verbrauchsniveaus“ propagieren; doch wie ist wiederum „inadäquat“ operationalisierbar? Die Minderheitserklärung der Republikaner zum „Krieg gegen die Armut“ stellt in diese Richtung sich selbst entlarvende Fragen <sup>24</sup>, z. B.: Ist jemand arm, der zwar keine Arbeit hat, in einem sehr lädierten Hause wohnt, aber dafür Automobil und Fernsehgerät besitzt? Die vielfältigen Versuche der amerikanischen Bundesregierung, eine „Armutslinie“ zu ziehen, die je nach Größe und Wohnort der Familie von unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen ausgeht <sup>25</sup>, führen zwar für eine Gesellschaft zu einem Zeitpunkt zu einer präziseren Operationalisierung, aber eignen sich weder für die Anlage von internationalen, noch von historischen Vergleichen, da sie ein wesentliches sozialpsychologisches Element von „Armut“ auslassen. Dazu ähneln diese Versuche fast den Tendenzen des skandalösen Machwerks von Rose D. Friedman <sup>26</sup> im Auftrag des Amerikanischen Unternehmerverbandes, das von der Berechnung eines absoluten Existenzminimums ausgeht und dort auch die Armutslinie zieht! Auszugehen ist vielmehr – wie z. B. Victor Fuchs <sup>27</sup> vorschlägt – von der relativen Benachteiligung im Vergleich zur restlichen Gesellschaft, da erst dadurch die eigentlich soziale Dimension der Armut ihre richtige Bedeutung erlangt. Doch auch dieses Vorgehen bringt gleich neue Probleme mit sich, da – wie aus der empirischen Untersuchung von William A. Rushing <sup>28</sup> eindeutig hervorgeht – ein „falsches Bewußtsein“ bei deprivierten Arbeitern angenommen werden muß; dergestalt, daß unterschiedlichen Graden von relativer Benachteiligung keine isomorphe Abbildung im Bewußtsein der Betroffenen entspricht. Ganz abgesehen davon ist das Konzept der relativen Benachteiligung – wie z. B. bei R. K. Merton und Alice Kitt Rossi <sup>29</sup> oder bei W. G. Runciman <sup>30</sup> – außerordentlich präzisionsbedürftig, wie aus der viel differenzierteren Analyse von Kurt Holm <sup>31</sup> bei einem Vergleich sofort ersichtlich wird. Da die Armutslinie – in diesem Sinne verstanden – eher ein nur schwer präzise bestimmbarer Grenzsaum als tatsächlich eine Linie ist, dieser Saum dazu noch von Gesellschaft zu

Gesellschaft und von Zeitpunkt zu Zeitpunkt variabel ist, wollen wir hier auf eine nähere Bestimmung dessen, was in den einzelnen Entwicklungsländern oder Depressionsregionen entwickelter Länder Armut ist oder bezeichnen soll, verzichten, zumal das Faktum der verheerenden Armut in vielen Regionen auf der Hand liegt, und zwar so deutlich, daß theoretische Erörterungen über Abgrenzungen zynisch wirken müßten <sup>32</sup>.

Die Bemühungen um das Konzept der Kultur sind in letzter Zeit dadurch erneut angestachelt worden, daß sich – auch in westlichen Gesellschaften – Sozialwissenschaftler zunehmend mit ausdifferenzierten Teilen ihrer Gesellschaft konfrontiert sehen, die von der dominanten Kultur stark abweichende Züge tragen, bzw. in Entwicklungsländern auf kulturelle Phänomene stoßen, die ihnen Erklärungsschwierigkeiten bereiten. Resultat der Bemühungen, diesen Erscheinungen eine Erklärung zuteil werden zu lassen, ist u. a. das bekannte Konzept der „Kultur bzw. Subkultur der Armut“; so wie man im Zuge der gleichen Bemühungen „Unterschicht-Kulturen“ <sup>33</sup>, „Subkulturen der Gewalt“ <sup>34</sup>, „Subkulturen der Süchtigen“ <sup>35</sup> und kriminelle Subkulturen der verschiedensten Art <sup>36</sup> „entdeckte“. Angesichts dieser soziologischen Modeerscheinung stellt sich die Frage, ob in dieser oft recht losen Verwendung des Terminus „Kultur bzw. Subkultur der...“ nicht die Gefahr eines Verlustes der positiven Aspekte des Kulturkonzeptes begründet liegt, selbst wenn die Intention der Autoren an sich zu begrüßen ist. Leider läßt sich nun tatsächlich feststellen, daß die Popularisierung des Konzepts, die man einem Epigonen *Oscar Lewis*, *Michael Harrington* <sup>36a</sup>, verdankt, u. a. auch einige gravierende negative Auswirkungen gehabt hat: Formulierungen und Konzeptualisierungen mit Hilfe des Terminus Subkultur haben in der Armutsforschung die alt-etablierte Rationalisierung der Existenz von Massenarmut, die darin besteht, den Armen die Armut als Schuld anzulasten <sup>37</sup>, auf fatale Weise gestützt. Natürlich kann solche „wissenschaftliche Bewältigung“ dieser Frage sich auf die Einstellungen der Mehrheit der Bevölkerung stützen, wie dies sehr deutlich aus der Arbeit von *Robert E. Lane* <sup>38</sup> und auch aus einer Untersuchung von *George Gallup* <sup>39</sup> hervorgeht. Nichts aber ist entfernter von der ursprünglichen Bedeutung und den ursprünglichen ideologischen Implikationen des Kulturkonzepts.

## II

Es geht hier absolut nicht darum, kulturelle Differenzen zwischen Armutspopulation und dominanter Gesellschaft zu bestreiten bzw. kulturelle Differenzen zwischen hoch-industrialisierter und Armer Welt, sondern für die Existenz solcher Unterschiede sollen sogar empirische Belege erbracht werden. Aber es

muß ganz klar gesagt werden, daß bisher vorhandene Konzepte der Kultur der Armut eine Ideologisierung insofern gefördert haben, als sie von den strukturellen Bedingungen der Kultur der Armut abgehoben haben und dazu neigen, die *Ursache* für die Armut selbst in der Kultur, den Werten, den Einstellungen der Armen zu suchen<sup>40</sup>. Analysen, die mit dem Konzept der Kultur der Armut arbeiten, sollten nicht die entscheidenden strukturellen Merkmale geschichteter Sozialsysteme übersehen und ausschließlich auf vermeintliche motivationale Besonderheiten rekurrieren; denn aus der Definition des Kulturkonzeptes ging eindeutig hervor, daß die Kultur in *interdependenter* Beziehung zum sozialen und personalen System steht<sup>41</sup>. Bei allzu vielen Erklärungen gehemmter wirtschaftlicher Entwicklung wird das Kulturkonzept so verwendet, als ginge es beim Verhältnis Kultur zu Sozial- und Wirtschaftssituation um eine nur in *einer* Richtung verlaufende Relation. Viele Studien über „schichtspezifische Subkulturen“ lassen erkennen, daß die kulturellen Werte der Armen denen der Mittelschicht sehr ähnlich sein können und nur durch situativen Druck in der gesellschaftlichen Praxis modifiziert werden<sup>42</sup>: Vermeintlicher Hedonismus und Unfähigkeit zur Zurückstellung von Gratifikation – die man für entscheidend für Ausbleiben von Leistung hält – werden bei Personen der unteren Unterschicht oder in der Armut besser durch Situationsvariablen als durch persönliche oder spezifische kulturell-bedingte Orientierungen erklärt, wie aus der wichtigen Arbeit von *S. M. Miller, Frank Riessmann* und *Arthur Seagull*<sup>43</sup> hervorgeht.

Was sind nun die vermeintlichen oder tatsächlichen Züge der Benachteiligten, der Armen, in unseren Gesellschaften? Zu dieser Frage hat kein Wissenschaftler in den letzten Jahren so viel Material zusammengetragen wie *Oscar Lewis*<sup>44</sup> in seinen Arbeiten über Entwicklungsländer, die auch den Begriff der „Subkultur der Armut“ bekanntgemacht haben<sup>45</sup>. *Lewis* arbeitet dabei mit sehr intensiver teilnehmender Beobachtung, Familiengesprächen – auch getrennt für jedes Familienmitglied – und Einzelinterviews mit Tonbandaufnahmen ein sehr sorgfältiges Bild der Lebensform der Menschen in der Kultur der Armut heraus. Die Kultur der Armut ist eine Konfiguration einer Vielzahl von miteinander verknüpften Zügen, deren *zentrales* Merkmal Armut ist<sup>46</sup>. *Lewis* versucht dabei zu zeigen, daß Armut in modernen Gesellschaften nicht nur ein Zustand der ökonomischen Benachteiligung, der Desorganisation<sup>47</sup> oder generell eines Mangels schlechthin ist. Sie ist – nach *Lewis*<sup>48</sup> – ebenfalls etwas Positives in dem Sinne, daß sie Strukturen aufweist, Prinzipien und Verteidigungsmechanismen, ohne die die Armen kaum fortexistieren könnten. Kurz: Sie ist eine Lebensweise, die bemerkenswert stabil und dauerhaft ist durch Überlieferung von einer Generation zur anderen<sup>49</sup> mittels Sozialisation in der Familie<sup>50</sup>. Sie hat ihre ganz spezifischen eigenen Modalitäten und eigentümliche soziale und psychische Konsequenzen für ihre Träger; sie ist ein dynamischer Faktor, der die Partizipation

an der dominanten Kultur ganz erheblich einschränkt und sich zu einer Subkultur ausdifferenziert.

Die Kultur der Armut, um die es hier geht, umfaßt also *nicht* „primitive“ Gesellschaften, wie sie heute noch in Rückzugsgebieten existieren, deren Unterentwicklung vor allem das Ergebnis von Isolation und unterentwickelter Technologie ist und die meist keine sozialen Schichten in unserem Sinne kennen. Diese – hier nicht interessierenden – Gesellschaften haben meist eine relativ integrierte, ihre Träger befriedigende und sich selbst genügende Kultur, die der geringen gesellschaftlichen Komplexität entspricht. Ferner ist die Kultur der Armut in der Regel nicht identisch mit der Arbeiterklasse, dem Proletariat oder einem verarmten Bauerntum, da nicht geringe Teile dieser Klassen in den Industrieländern, verglichen mit den unteren Unterschichten der Entwicklungsländer, „fürstlich“ leben können. Die Kultur der Armut findet sich nur bei den Personen einer Gesellschaft, die sich auf der absolut untersten (relativ nach Zeit und Raum) Sprosse der sozio-ökonomischen Skala befinden, also bei den ärmsten Arbeitern, den ärmsten Bauern und Landarbeitern und jener großen heterogenen Masse von kleinsten „Handwerkern“ und „Händlern“, die man als „Lumpenproletariat“<sup>51</sup> bezeichnet, also bei den Personengruppen, die zu *William Lloyd Warners*<sup>52</sup> Unteren-Unterschicht gehören. Mit anderen Worten: Es ist zwischen Verarmung und „Kultur der Armut“ zu unterscheiden, da nicht alle armen oder verarmten Personen eine spezifische „Armutskultur“ entwickeln (vgl. die armen Ostjuden mit allgemeiner Schriftkenntnis und über das Medium „religiöse Identifikation“ auch mit Partizipation am Schicksal aller Juden der Welt und Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft usw.!)<sup>53</sup>.

Die Subkultur der Armut – nach *Lewis* – bildet sich aus in vielen historischen Konstellationen, vor allem aber dann, wenn ein geschichtetes soziales und ökonomisches System zusammenbricht und durch ein neues ersetzt wird, wie z. B. beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus oder in industriellen Revolutionen. In den heutigen Entwicklungsländern ging sie häufig hervor aus Niederlagen im Kampf gegen die europäischen oder anglo-amerikanischen Imperialismen<sup>54</sup>, durch die die Besiegten zu Abhängigen und Dienern wurden und damit einen Status zugewiesen erhielten, den sie über Generationen innehaben sollten. Durch die Verknüpfung mit ethnischen Gegensätzen wurde diese Abhängigkeit zu einem besonderen Problem für die Ausbildung einer sozialen und kulturellen Identität dieser unterdrückten und abhängigen Gesellschaften<sup>55</sup>. Eine andere Entstehungskonstellation ist gegeben bei der Detribalisierung afrikanischer Gesellschaften<sup>56</sup>, bei der durch Stadtwanderung „Hinterhof-Kulturen“ ähnlich wie in Südamerika entstehen<sup>57</sup>. Allerdings liegt beim letzteren Beispiel der Gedanke nahe, derartige kulturelle und soziale Anpassungserscheinungen – die zur Kultur der Armut führen – seien ephemerer Natur; aber das



wäre ein voreiliger Schluß, gibt es doch die Kultur der Armut als dauerhafte Erscheinung in stabilen Sozialsystemen, wie z. B. in Mexiko seit 1519, wo sich seitdem nur Größe, Lage und Zusammensetzung der Slums veränderten.

Im Gegenteil weist die Kultur der Armut einige universelle Merkmale, wie z. B. in bezug auf Familienstruktur, interpersonale Beziehungen, Zeitorientierung, Wertsystem, Konsumgewohnheiten und Gemeinschaftsidentifikation auf<sup>68</sup>, die selbst im internationalen Vergleich als invariant erweisbar sind.

Die Kultur der Armut zeigt u. a. folgende Einzelmerkmale: höhere Sterblichkeit als bei der übrigen Bevölkerung; geringere Lebenserwartung; höherer Anteil junger Menschen; höherer Anteil erwerbstätiger Kinder und Jugendlicher bei gleichzeitig diskontinuierlicher Arbeit und schlechterer Bezahlung; die Menschen in der Kultur der Armut sind provinziell oder sogar lokal orientiert; sie sind nur sehr partiell integriert in die nationalen Institutionen; sie stellen ausgesprochene Marginalgruppen dar, selbst wenn sie im Herzen einer Landeshauptstadt wohnen; sie weisen eine sehr schlechte oder schlechte Schulbildung auf, gehören nicht Gewerkschaften oder anderen freiwilligen formalen Organisationen an; sie sind *nicht* politisch interessiert und engagiert; sie kennen kaum oder gar keine ärztliche Versorgung, keinen Mütterschutz, keine Altersversorgung, die offiziell sogar in der betreffenden Gesamtgesellschaft existieren mag; sie haben keinen Kontakt zu Banken, Kaufhäusern, Hospitälern, Museen und sonstigen kulturellen Einrichtungen der dominanten Gesellschaft; sie führen einen ständigen Kampf um ihre wirtschaftliche Existenz, gegen Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, niedrigste Löhne, in einer Vielzahl von meist ungelerten Berufen, ohne Ersparnisse anlegen zu können, mit chronischem Bargeldmangel, ohne geringste Lebensmittelvorräte, mit Verpfändung persönlicher Güter, Kreditnahme bei lokalen Geldverleihern zu Wucherzinsen, und sie neigen selbst zu spontanen informellen Kreditgewährungen unter Bekannten, sofern sie einmal selbst Geld haben. An sozialen und psychischen Merkmalen der Menschen in der Kultur der Armut wären zu nennen: Leben in äußerst beengten Quartieren ohne jede Privatsphäre; notorische Überbelegung der Wohnungen; hohe Raten von Alkoholismus; häufiges Auftreten von Gewalttätigkeiten bei Auseinandersetzungen; häufige Anwendung physischer Strafen bei der Kindererziehung; Prügeln der Ehefrauen; früher Beginn sexueller Betätigung; „Onkelehen“ über lange Zeiträume mit ausgesprochener Tendenz des Mannes zu „außerehelichen“ sexuellen Beziehungen; hohe männliche Desertionsraten; Prävalenz mutter-zentrierter Familien; Vorherrschen der Kernfamilie; starke Disposition zu Autoritarismus und großer Nachdruck auf Familiensolidarität, die in der Realität aber sehr selten ist. Ferner wären zu erwähnen: eine ausgesprochene Gegenwartsorientierung mit gering ausgeprägter Fähigkeit, Gratifikationen aufzuschieben oder für die Zukunft zu planen; ein Gefühl der Resignation und des Fatalismus, das zu-

rückgeht auf die Realitäten der schwierigen Lebenslage; der Glaube an die Überlegenheit des Mannes (*machismo*) und als Korrelat dazu der Märtyrerkomplex bei den Frauen; letztlich eine hohe Toleranz gegenüber psychischen Pathologien aller Art <sup>59</sup>.

Viele dieser kulturellen Züge der Menschen in der Kultur der Armut sind erklärbar als Lösungsversuche für Probleme, die bei der herrschenden Sozialstruktur und der gegebenen Verteilung der Lebenschancen einzige Alternativen sind.

Die kritische Einstellung zu einigen Werten und Institutionen der herrschenden Klassen, der Haß gegen die Polizei, das Mißtrauen gegenüber den herrschenden Klassen, Mißtrauen gegenüber der Regierung und allen Personen in hohen Positionen, ein Zynismus, der sogar die Kirche nicht verschont – dies zeigte sich stark auch in *Ed. C. Banfields* <sup>60</sup> Studie in Süditalien –, alles das gibt der Kultur der Armut ein Potential, das für politische Bewegungen, die gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung gerichtet sind, frei werden kann (vgl. *J. Guiart* <sup>61</sup>): einer der Gründe, weshalb z. B. die amerikanische Regierung mit Hilfe der Sozialwissenschaften genaue Analysen der Lage in Armutsgebieten zu fertigen gedachte, um die Entwicklung nicht außer Kontrolle geraten zu lassen (Projekt „Camelot“ z. B. <sup>62</sup>). Gleichzeitig aber hat die Kultur der Armut die fatale Eigenschaft, daß ihre Träger versuchen (bewußt oder unbewußt), die Restbestände der Ansichten, Meinungen, Einstellungen, Werte und Bräuche aus verschiedenen Kulturen, die ihnen für eine Anpassung an ihre deprivierte Lage brauchbar zu sein scheinen, zu einer spezifischen Weltsicht und Lebensform zu integrieren <sup>63</sup>, ein Umstand, der uns weiter unten im Zusammenhang mit Fragen der Entwicklungshemmung durch Revivalismus und chiliastische oder millenaristische Bewegungen zu beschäftigen haben wird. Dies ändert aber nichts daran, daß die Menschen mit der Kultur der Armut durch Gefühle der Marginalität, Hilflosigkeit <sup>64</sup>, Abhängigkeit und dergleichen geplagt werden. Sie sind Fremde in ihrem eigenen Land, überzeugt davon, daß die bestehenden Institutionen nicht ihren Interessen und Bedürfnissen dienen. Damit verbunden ist ein Gefühl der Minderwertigkeit bzw. des persönlichen Unwertes. Dies gilt auch für ethnisch nicht ausgesonderte Gruppen, die in der Kultur der Armut leben; aber natürlich ist letztere dann noch desintegrierter und isolierter, wenn eine rassistische Diskriminierung hinzukommt.

Das Besondere an den Personen in der Kultur der Armut ist ihre lokale Orientierung in jeder Hinsicht <sup>65</sup>. Sie haben meist weder Kenntnis, Vorstellungen, noch eine entsprechende Weltanschauung, um Ähnlichkeiten zwischen den eigenen Problemen und denen von Personen in gleicher Lage in anderen Teilen der Welt zu sehen. Ferner sind diese Angehörigen der Subkultur der Armut nicht klassenbewußt, obwohl sie sehr empfindsam Statusunterschiede wahrnehmen. Wenn diese Armen klassenbewußt werden, z. B. als Mitglieder von Gewerk-

schaften, oder einen Internationalismus entwickeln, dann gehören sie *ex definitione* schon nicht mehr zur Kultur der Armut, obwohl sie oft noch verzweifelt arm sind.

Das Konzept der inter-kulturell invarianten Subkultur der Armut erweitert dem Sozialwissenschaftler insofern die Perspektive, als es die spezifischen Entwicklungsprobleme nicht mehr als spezielle Fragen einer ganz bestimmten Gesellschaft ansieht bzw. eines ganz spezifischen Teils einer Gesellschaft, der entwicklungshemmend wirkt. Ferner macht es deutlich, daß die Eliminierung der rein „materiellen“ Armut nicht ausreichen wird, um die *Kultur der Armut* als Lebensform zu beseitigen. Dabei fällt es besonders westlichen Sozialwissenschaftlern recht schwer, von der Armut als einem sehr stabilen, dauerhaften, allgegenwärtigen Phänomen zu sprechen, da sie glauben, die expandierende Wirtschaft und eventuelle „Entwicklungshilfe“ müßten den „harten Kern der Armut“ als ephemere soziale Erscheinung erweisen.

In der Strategie zur Beseitigung der Armut bzw. der *Kultur der Armut* muß eine scharfe Trennung zwischen den Ländern gemacht werden, in denen die *Kultur der Armut* nur von kleinen Bevölkerungsteilen repräsentiert wird, und jenen, bei denen die *Kultur der Armut* dominant ist. In den ersteren (z. B. den meisten modernen Industriegesellschaften) glaubt *Lewis* eine leichte Anhebung des Einkommens der vielfachen Problemfamilien und die Anwendung sozialpsychiatrischer Maßnahmen für ausreichend halten zu können, um den Anschluß dieser kleinen Zahl von Personen an die Mittelschichten und deren Kultur zu verwirklichen. Für die Entwicklungsländer aber, in denen eine große Masse der Bevölkerung zur „*Kultur der Armut*“ gehört, ist eine solche sozial-psychiatrische Lösung undenkbar, da die zu bewältigenden Widerstände geradezu ungeheuer sind. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Menschen in der *Kultur der Armut* den Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage in der Organisation von politischen Bewegungen mit revolutionärer Zielsetzung suchen, ist in den Entwicklungsländern daher wesentlich größer. Allerdings übersieht *Lewis* dabei vielleicht doch zu sehr die Möglichkeit anderer Anpassungsformen, wie z. B. Revivalismus, Chiliasmus usw. Die allein materielle Entwicklungshilfe scheint in jedem Falle – so wichtig sie auch sein mag – absolut kein Ausweg zu sein; denn die *Kultur der Armut* kann nur durch eine genuine revolutionäre Ideologie und nicht durch Versprechen und Lieferung von materiellen Gütern oder durch einen raschen Anstieg des Lebensstandards erreicht werden, sofern diese materielle Verbesserung nicht im Sinne der Lerntheorie als Verstärker (sei es für kontingente oder diskriminative Stimuli) für zu erlernendes Verhalten eingesetzt wird. Die Kritik von Autoren wie *John H. Kunkel*<sup>66</sup> an der Verwendung von Einstellungs- und Wertorientierungskonzepten zur Erklärung von Verhalten und Verhaltensänderung scheint uns zwar sehr berechtigt – wie auch die starke Betonung der Verhaltensmodifi-

kation statt der Einstellungsmodifikation –, doch wird bei *Kunkel* damit leider auch die Gefahr deutlich, daß die Entwicklungsproblematik verkürzt gesehen wird – vor allen Dingen verkürzt um die historisch-politische Dimension in der Ausbildung von Verhaltensweisen.

Bei einer Beurteilung der empirischen Belege für die Kultur der Armut – die vor allem von *Oscar Lewis* stammen – ist zunächst einiges zur Methode der vorgelegten Arbeiten zu sagen. *Lewis* ist seiner Ausbildung nach Anthropologe und hat zuerst einige Gemeindestudien durchgeführt, zu deren Methode er u. a. bemerkt: „Peasant villages cannot be studied as isolates from the national culture; city dwellers cannot be studied apart from the national culture; city dwellers cannot be studied as members of little communities. New approaches are necessary . . .“<sup>67</sup>. Diesen neuen Ansatz hat *Lewis* in „Five Families“ erstmals versucht, und zwar mit einer sehr intensiven Familienstudie, deren Einzelheiten hier nicht erörtert werden sollen<sup>68</sup>. Jedenfalls liegt das Schwergewicht auf Interviews mit einzelnen Familienmitgliedern zur Rekonstruktion von Lebens- und Tagesabläufen, die mit Tonband aufgezeichnet, nachträglich abgeschrieben und ediert wurden. Die von *Lewis* ebenfalls verwendeten psychologischen Tests wurden im wesentlichen bis jetzt noch nicht publiziert. Wollte *Lewis* wegen der zu „abstrakten“ Kulturkonzepte der Anthropologie von den anthropologischen Gemeindestudien wegkommen und sich den Verhaltensmustern der einzelnen Menschen zuwenden<sup>69</sup>, so gibt er doch schon bald zu, daß ihm nach Jahren der Familienanalyse der Rückzug auf die höhere konzeptuelle Ebene der Geschichte und Kultur angebracht erscheint<sup>70</sup>. Kurz: *Lewis* wechselte mehrmals die Analyseebene und machte dadurch seine Argumentation nicht gerade deutlicher. Ähnlich steht es mit seinen empirischen Belegen für seine theoretischen Aussagen. Nach Einführungen in seine Theorie der Kultur der Armut, die, wie er selber ausführt, korrekter „Subkultur der Armut“ heißen müßte<sup>71</sup>, präsentiert *Lewis* nachfolgend in allen seinen Büchern über Armut einen riesigen Berg an dokumentarischem Material, das er aus seinen Familienforschungen extrahiert hat. Wegen der Beschränkung seiner Forschungen auf sehr wenige Einzelfälle, seiner qualitativen Datensammlung, seiner – nicht näher erläuterten – Editionspraxis der Berichte der Befragten bzw. Explorierten, die er *nicht bewußt* zu interpretieren versucht, hat der Leser der Arbeiten den Eindruck, vor dem noch zu bearbeitenden Rohmaterial einer Studie zu stehen, ohne daß Hinweise für eine Interpretation gegeben würden. Ganz abgesehen von den methodischen Zweifeln, die sich unmittelbar einstellen, wenn man die Problematik der Analyse persönlicher Dokumente kennt<sup>72</sup>, fällt dem Leser manche Inkonsistenz zwischen theoretischer Einleitung und empirischer „Evidenz“ auf. Ist z. B. die Frage nach der Repräsentativität bei den früheren Arbeiten von *Lewis* in bezug auf die ausgewählten Familien nicht mit Sicherheit zu bejahen, so liegt bei „La

Vida“ mit großer Wahrscheinlichkeit eine Sammlung von ausgesprochenen Extremfällen vor, denen *Lewis* recht ungeniert Beispielhaftigkeit für die Subkultur der Armut attestiert <sup>73</sup>, ohne daß er dies in irgendeiner Weise zu belegen vermag – auch die Idee, sich mit dem schillernden Konzept des Idealtyps <sup>74</sup> aus der Affäre zu ziehen, kommt *Lewis* nicht –, so daß er innerhalb von vier Buchseiten – wie *Valentine* <sup>75</sup> nachweist – den ausgewählten Familien einmal ausgesprochene Repräsentativität, dann wieder ausdrücklich extreme und sehr seltene Merkmale und schließlich erneut „besondere Repräsentativität“ nachsagt. Ähnlich widersprüchlich äußert er sich in bezug auf die soziale Organisation der untersuchten Familien als Wohnort dienenden Slums <sup>76</sup>; was besonders deshalb wichtig ist, weil z. B. *William Mangins* überraschende Ergebnisse aus Südamerika zeigten, daß Shantytowns in der Umgebung von Großstädten einen beachtlichen Grad adaptiver Gemeindeorganisation erreichen <sup>77</sup>. Die inneren Widersprüche lassen sich aber noch vermehren: Spricht *Lewis* doch wiederholt den Personen in der Kultur der Armut ein Klassenbewußtsein ab, so zeigt die Rios-Familie, die für La Vida zentral ist, an verschiedenen Stellen explizit genau die gegenteiligen Züge. Diese inhaltlichen Inkonsistenzen resultieren aus einer mangelhaften Klärung der Analyseebene: Individuum oder Wohnquartier oder Gemeinde oder Unterschichtkultur oder Nation? *Lewis'* Überbetonung der Familie versperrt ihm den Weg zu einer adäquaten Analyse des sozialen Lebens außerhalb des Haushalts, und sein Ansatz ist daher nicht gut geeignet, ein Porträt der Kultur der Armut zu liefern, so daß man in allen seinen Arbeiten ein integriertes Bild des gesamten sozialen Lebens in der Kultur der Armut vermißt.

Natürlich leiten sich solche Anwendungen des Konzepts der Kultur der Armut, bei denen es dazu herhalten muß, begrenzte Erziehungschancen zu rechtfertigen (oder aber auch ein Aussetzen der „Entwicklungshilfe“), nicht rechtmäßig von *Lewis'* Arbeiten ab. Aber bietet die von *Lewis* präsentierte Forschung nicht doch gute Ansatzpunkte für solche Intentionen? Obwohl sich *Lewis* immer gegen eine einseitige Hervorhebung von Schädlichkeit, Pathologie, Gestörtheit, Desorganisation, Instabilität usw. der Kultur der Armut gewehrt hat <sup>78</sup>, kommen doch auch bei ihm schon fast alle negativen Stereotypen über die Unterschichtkultur vor <sup>79</sup>; seiner Zurückweisung der negativen Interpretation seiner empirischen Befunde durch Psychiater <sup>80</sup> folgt sehr bald genau jene Formulierung, die später besonders ausgeschlachtet wurde: Wenn diese Kultur der Armut einmal besteht, dann perpetuiert sie sich selbst von Generation zu Generation mit all ihren negativen Zügen <sup>81</sup>. Diese Aussage hat Anlaß zum Internalisierungstraining von Mittelschichtwerten – also über die normalen Aktivitäten der Erziehungsinstitutionen, die dies ohnehin intendieren, noch hinausgehend – bei armen Kindern im Rahmen von Antiarmutskampagnen gegeben, hat ferner zur bewußten Gängelung der Armen bei Planung, Leitung und Organisation von

Hilfsprogrammen geführt, so daß die Armen keine Chance zu einer Art Selbsthilfe eingeräumt bekamen.

Wenn aber die empirische Evidenz für eine ausgesprochene und kohärente „Kultur der Armut“ nicht ganz fraglos ist, so ist auch die Berufung der verschiedenen Ideologien bei der Erarbeitung von Strategien zur Ausmerzung der Armut fragwürdig, ohne daß man dadurch irgendwie berechtigt wäre, dem Konzept der Kultur der Armut rundweg Brauchbarkeit abzusprechen. *Lewis* selbst zieht aus seinen Arbeiten die Schlußfolgerung, daß die Kultur der Armut positive Möglichkeiten im Falle eines radikalen Wertwandels enthält, auch ohne direkte massive Besserung, wie in seinen Augen das Beispiel Kuba eindrucksvoll lehrt<sup>82</sup>. Damit trägt *Lewis* Material bei zum „Streit“ zwischen *Karl Marx*<sup>82,1</sup> und *Frantz Fanon*<sup>83</sup> um die politische und gesellschaftliche Bedeutung des Lumpenproletariats: Statt sich wie *Marx* gegen oder wie *Fanon* für das revolutionäre Potential desselben auszusprechen, glaubt *Lewis* an eine Abhängigkeit der politischen Qualität des Lumpenproletariats vom jeweiligen nationalen und historischen Kontext<sup>84</sup>.

Immer wieder wird es bei einer genauen Analyse der Arbeiten von *Lewis* deutlich, daß er sich zu sehr auf die „Kultur der Armut“ verlegt und die materielle Seite der Armut bzw. die soziale Seite der Armut aus dem Blick verliert. Letzten Endes sagt auch er, daß die vermeintlichen Muster der Kultur der Armut selbst wichtiger sind für die Armen als die Bedingungen der Armut, so daß es folglich für die herrschenden Klassen wichtiger ist, diese Kultur zu beseitigen als die Armut selbst – auch wenn die materielle Armut schneller und leichter eliminiert werden könnte.

Ist eine solche Beurteilung nicht auf einer moralischen Bewertung der Lebensformen der Armen gegründet, auf der Ansicht, diese Kultur habe die Zerstörung verdient? Wenn es tatsächlich relativ leicht ist, die materielle Armut zu beseitigen, warum wird es unterlassen? Warum soll erst die Subkultur der Armut weichen und dann erst die Armut? Steckt dahinter nicht doch so etwas wie Ethnozentrismus oder klassenspezifische Moral und Ethik der Leiden? Jedenfalls sieht *Lewis* für moderne Industriegesellschaften nur die Chance einer kulturellen Assimilation der Armen an die Mittelschichtkultur (die ja den Zugang und die Verteilung der Lebenschancen weitgehend kontrolliert); denn Revolution als Lösung erscheint nur in Entwicklungsländern aussichtsreich zu sein, da dort die zahlenmäßige Relation zwischen arm und reich sehr eindeutig für die Stärke der Armen spricht. Aber auch hier kann der kulturelle Wandel zunächst weniger auf eine Änderung der ökonomischen Lage als auf eine bessere Prädisposition in der Bewußtseinslage zur aktiven Gestaltung der Gesellschaftszustände und der Wirtschaftslage hinwirken.

Welche langfristigen Konsequenzen ergeben sich aus einer solchen Perspek-

tive? Die Armen mit Mittelschichtorientierungen in Industrieländern stellen wegen ihrer Orientierung an der Kultur der Mittelschicht kein ernsthaftes Sozialproblem mehr dar, und die Gesellschaft dieser Länder kann sich darauf beschränken, die Wurzeln der verbliebenen Kultur der Armut bei den Deklassiertesten ihrer Angehörigen auszureißen und die zum ehemaligen Lumpenproletariat Gehörigen in die geduldige, arme, mittelschichtorientierte Arbeiterklasse zu integrieren. Gegen seine eigene Absicht wird *Lewis* durch die Verengung seines Forschungsansatzes auf die ethnographische Methode verführt, den soziokulturellen Gesamtzusammenhang, in dem seine Armutspopulation lebt, zu vernachlässigen. Die Kultur der Armut erhält in seiner Beurteilung ausgesprochen negative Züge, die im Gegensatz stehen zu den Autobiographien und „Lebensläufen“ der von ihm untersuchten Familien.

Ein Durchbruch in Richtung auf eine umfassende Sicht der Subkultur der Armut gelang erst mit *Kenneth Clarks* Forschungen über Harlems Jugend<sup>85</sup>, die als Ergebnis einen doppelten Ansatz zur Lösung des sozialen Problems Armut propagieren konnten: Neustrukturierung der Kultur und der Lebensweise auf der einen und *gleichzeitiger* Wandel der intermediären Institutionen, die zwischen der isolierten Subkultur und der umgebenden Gesellschaft vermitteln können bzw. könnten, auf der anderen Seite. Gestützt wird diese Strategie durch *Charles Keils* Arbeit über die „Urban Blues“<sup>86</sup>, die zeigen kann, daß die „desorganisierte und pathologische Negerkultur in den Gettos“ auch Züge einer „wertvollen und lebensfähigen“ Kultur aufweist, die ihre eigene Identität allerdings noch nicht ganz gewonnen hat. Freilich begibt sich *Keil* – wie auch *Thomas Gladwin*<sup>87</sup>, über den noch zu handeln ist – in vielen Einzelinterpretationen sehr in die Nähe der bei *Lewis* monierten Fehler. *Gladwin* arbeitet in seiner neueren Arbeit sehr klar die negativen Stereotypisierungen, die bei der Anwendung des Subkulturkonzeptes meist gegen den Willen des Wissenschaftlers dennoch einfließen, als ethnozentristisch bzw. klassenzentristisch heraus und betont ihre Gefährlichkeit<sup>88</sup>, ja er führt sogar die großen Unterschiede in der Zielsetzung von „New Deal“ (Änderung der Einkommensverteilung als Zielvorstellung) und „War on Poverty“ (Integration marginaler Populationen mit revolutionärem Potential durch Sozialarbeit und Sozialpsychiatrie) nicht zuletzt auf den Einfluß des Subkulturkonzeptes der Armut zurück – vor allem bei Sozialpolitikern wie z. B. *Daniel P. Moynihan*, mit dessen Arbeiten über Armut und Untere Unterschicht<sup>89</sup> *Charles A. Valentine*<sup>90</sup> eine strenge Abrechnung vollzieht. So zieht *Gladwin* u. a. folgende Konsequenz: „Poverty is viewed nowadays more as a disabling way of life than as unbalanced income distribution and it should not come as a surprise that the current emphasis is on people and the development of their social competence rather than on structural change“<sup>91</sup>; aber leider hindert ihn das nicht, seine Maßnahmen und Vorschläge für eine

Strategie der gesellschaftlichen Umwälzung so zu formulieren, als ob er das Konzept der Subkultur der Armut genau wie die von ihm kritisierten Autoren handhabte.

Welche anderen Gründe gibt es neben der Veränderung der Methode und der Verengung des Forschungsgegenstandes für die zunehmende Verfälschung des ursprünglich (und nach einer kritischen Analyse vielleicht auch bald wieder) sehr brauchbaren Konzepts der Subkultur der Armut? *Valentine*<sup>92</sup> sieht die wesentlichen weiteren Ursachen in der Unklarheit des Subkulturbegriffes selbst. Es gibt sehr viele soziale Kategorien, die ein gewisses Maß an Kohärenz aufweisen, die man als Kollektive innerhalb des umfassenden Sozialsystems – als Teilgesellschaften also – auffassen könnte. Sie sind aber ex definitione *Teile des Gesamtsystems*, die sich lediglich durch eine spezifische Besonderheit auszeichnen, sonst aber die „wesentlichen“ Merkmale des Gesamtsystems tragen. Man könnte nach *Valentine* die verschiedenen Subkulturen mit den Dialekten einer Sprache vergleichen, bei denen zwar ein unterschiedliches Vokabular auftritt, denen aber gemeinsame Strukturprinzipien unterliegen, eine Überlegung, die sehr stark an die Dichotomie der Ansätze der Sprachwissenschaft in solche mit der Betonung auf „emic“ und „etic“ bei *Kenneth L. Pike*<sup>93</sup> erinnert, welche leider immer noch nicht für die Sozialwissenschaften voll fruchtbar gemacht worden ist. So wie die Dialekte einer Sprache bleiben auch die subkulturellen Muster geprägt durch gesamtgesellschaftliche Strukturen und kulturelle Muster. Nur ist durch die Virulenz von Ideologien, durch kulturelle Distanz und schichtspezifische Perzeption die „unbekannte Subkultur“ besonders bedroht, von der dominanten Kultur als durchaus fremd und damit auch meist „minderwertig“ beurteilt zu werden<sup>94</sup>. Allerdings sollten zumindest Soziologen und Kulturanthropologen schon lange durch die Arbeiten von *Ralph Linton*<sup>94</sup>, *A. L. Kroeber*<sup>95</sup> und *Melville Herskovits*<sup>96</sup> auf die Komplementarität von subkulturellen Besonderheiten und Kohärenz der Gesamtkultur aufmerksam gemacht worden sein, zumal mittlerweile die Ausarbeitung des Verhältnisses von Subkultur und Gesamtkultur an einigen Beispielen demonstriert wurde, wie z. B. in *Charles Wagleys* und *Marvin Harris'* Arbeit über die verschiedenen Kulturregionen Südamerikas<sup>97</sup>, *Julian Stewards* umfassendem Werk über die traditionalistischen Kulturen unserer Zeit<sup>98</sup> und *Herbert Gans'* Arbeit über die Subkultur der Armut in den amerikanischen Metropolen<sup>99</sup>, wobei letzterer u. a. eine erstaunlich starke Orientierung der Unteren Unterschicht an Mittelschichtwerten feststellen konnte.

Sieht man sich das Kultur- und Subkulturkonzept von *Lewis* noch genauer an, so finden sich z. B. in dem genannten Merkmalskatalog einige, die nur schwer unter die Definition der Kultur als einer von Generation zu Generation durch Sozialisation überlieferten Lebensform zu subsumieren sind, sondern viel eher



als von außen auferlegte Bedingungen, die zu einer unausweichlichen Situationsanpassung zwingen (z. B. Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, fehlende Ausbildungschancen, niedrigste Löhne, überfüllte Wohnungen), interpretiert werden müssen. Da die Kultur definiert wurde als Wert- und Lebensmuster einer Gesellschaft, durch das diese sich gestaltend ihrer Umwelt bemächtigt, scheint es uns angebracht, diese oben genannten externen Bedingungen als *Kausalfaktoren* mit in Betracht zu ziehen und nicht nur als Indikatoren für die Existenz einer „Subkultur“. Diese Bedingungen mögen durch Persönlichkeitsmerkmale und Sozialisationsmuster verstärkt werden, aber Beispiele wie das von *Allan Holmberg* berichtete <sup>100</sup> über eine Art „Verhaltenstherapie“ in einem Andendorf, die innerhalb kürzester Zeit durchschlagenden Erfolg bei einer sonst sehr apathischen Population erzielte, zeigen, daß es äußerst gefährlich ist, von beobachteten Verhaltensweisen auf mentale Zustände und vielleicht sogar kulturelle *Wertmuster* zu schließen <sup>101</sup>.

Es gibt noch einige andere Verhaltensmuster in der Subkultur der Armut, deren „Begründung“ in kulturellen Merkmalen oder Wertorientierungen nicht ganz fraglos ist, wie z. B. die „Ehe in gegenseitiger informeller Übereinkunft“, die Dominanz der mutter-zentrierten Familien – meist sogar ohne Anwesenheit eines erwachsenen Mannes –, harte, unbehütete Kindheit, Autoritarismus im Familienleben, Fehlen familiärer Solidarität, Fehlen gemeindlicher Organisation und ausgesprochene Erbärmlichkeit der Kultur <sup>102</sup>. Auch hier läßt sich der Zwang zur Anpassung an externe Bedingungen belegen: *Lewis* führt selbst wiederholt aus, daß die „Ehe in freier informeller Übereinkunft“ eine wesentlich flexiblere und anpassungsfähigere Familienform in den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen der ganz Armen darstellt als alle bekannten „offiziellen“ Familienformen; das gleiche gilt für die mutter-zentrierte Familie, die – wenn man sich das Schema der familialen Rollenstruktur bei *Parsons* ansieht <sup>103</sup> – logische Konsequenz der Gefährdung des Hauptrollensegments des Familienvaters (seiner instrumentellen Funktion der Anpassung an die externen Bedingungen) durch die wirtschaftlichen Bedingungen ist. Ähnliches ließe sich für Autoritarismus, fehlende Familiensolidarität usw. anführen <sup>104</sup>.

Bei den vermeintlichen Werten und Einstellungen der Menschen in der Kultur der Armut fallen ferner besonders auf die geschilderte Feindseligkeit gegenüber Institutionen und Machtinstanzen der herrschenden Klassen sowie ein ausgesprochener Selbsthaß und die Verachtung der eigenen Gruppe – alles Merkmale, die ein hohes Potential für Protestbewegungen vermuten lassen. Wichtig sind weiter niedrige Erwartungen und Aspirationen, denen sich räumlicher und zeitlicher Provinzialismus zugesellen. Doch auch hier ergibt sich eine beträchtliche Konsistenz der Orientierungen mit den objektiven Faktoren, ohne daß dazu eine Annahme von subkulturellen Werten notwendig wäre; denn bei genügend häufiger

Verweigerung von rewards für „moderne, aktive und leistungsorientierte“ Verhaltensstrategien in ähnlicher Situation werden auch moderne „westliche“ Menschen unausweichlich die gleichen emotionalen Reaktionen zeigen. Nirgendwo wird dies so deutlich wie bei der Familienform, von der *Lewis* selbst ausdrücklich sagt, daß die Menschen in der Armutskultur die Mittelschichtwerte in bezug auf die Ehe teilen, sie aber nicht praktizieren können (dies gilt genauso für die Familiensolidarität, Nachbarschaftsidentifikation usw.). Dazu kommt ferner, daß die Internalisierung von Werten, Normen und anderen kulturellen Gütern in keiner Weise eine Ambivalenz und ein Vorliegen widersprüchlicher Überzeugungen ausschließt<sup>105</sup>; doch bisher ist nicht geklärt, ob, wie und wodurch eine Internalisierung von Werten auch bei solchen Personen möglich ist, die diese Werte niemals erfolgreich „leben“ können<sup>106</sup>.

Nur eine verbesserte empirische Arbeit über Armutspopulationen wird uns aus der Zwangslage befreien können, alles klassenspezifische Verhalten durch hypothetische subkulturelle Werte erklären zu müssen, und stattdessen klären, wie kulturelle Ressourcen in kreativen Anpassungsformen an Situationszwänge (z. B. Armut) umgestaltet werden und umgekehrt. Um die gesellschaftlichen Subsysteme (auch Subsysteme im internationalen Maßstab) und ihre Merkmale adäquat deuten und erklären zu können, bedarf es der Analyse der strukturellen Differenzierungen und der Klärung der Relationen der Subsysteme zueinander; kurz: angewendet auf die Armutspopulation in unseren Gesellschaften erfordert das, die Beziehungen der Populationen zu anderen Schichten, anderen sozialen Kategorien, zu den äußeren Bedingungen usw. immer im Auge zu behalten.

### III

Aus der vorgebrachten Kritik einzelner deskriptiver Aussagen über die Subkultur der Armut dürfte deutlich geworden sein, daß es keine umfassende, konsistente, kurz: keine brauchbare Deskription dieser vermeintlichen Subkultur, geschweige denn eine „Theorie der Subkultur der Armut“ gibt. Die vorliegenden hypothetischen Konstrukte bedürfen ernstlicher empirischer Überprüfungen und theoretischer Verfeinerung, um weiterhin ernstgenommen zu werden. Die gängigen deskriptiven Modelle der Subkultur der Armut seien (nach *Valentine*) in sehr gedrängter Form zusammengefaßt, um die Einzelkritik zu strukturieren<sup>107</sup>:

1. *Modell*: Das erste Modell sieht in der Subkultur der Armut die sich selbst durch Sozialisation regenerierende Kultur einer Teilgesellschaft, die ausgesprochen pathologische Züge aufweist:

a) Die Armen der Unteren Unterschicht sind Träger einer eigenständigen Subkultur; in den von dieser Subkultur bestimmten Lebensbereichen haben sie

keinen oder fast keinen Anteil an der dominierenden Kultur der Gesamtgesellschaft, die weitgehend von der Mittelschicht repräsentiert und tradiert wird.

b) Der hauptsächlichste Unterschied zwischen dieser Subkultur und der dominanten Kultur äußert sich darin, daß sie eine desorganisierte, pathologische und unvollständige Version der Hauptmerkmale der sog. „Mittelschicht-Kultur“ darstellt.

c) Diese Subkultur reproduziert sich selbst in einem doppelten Sinne: Die Sozialisation sorgt für den Fortbestand sowohl der kulturellen Muster der Gruppe als auch der daraus folgenden individuellen psycho-sozialen Handikaps, die ein „Ausbrechen“ aus der Armut verhindern.

d) Die Subkultur der Armut muß daher beseitigt werden, und die Armen sind in die Kultur der Mittelschicht oder der Arbeiterschicht zu integrieren, bevor die Armut selbst beseitigt werden kann.

e) Diese erstrebten Änderungen werden in den unterentwickelten Gesellschaften, in denen die Armen meist in der Mehrheit sind, durch eine Revolution vonstatten gehen können oder müssen; in den entwickelten Industrieländern müssen sie durch gezielte Beeinflussung der Kultur der Armut durch Sozialarbeit, Psychiatrie und Bildungskampagnen stattfinden.

2. *Modell*: Das zweite Modell sieht die Kultur der Armut als eine Kultur an, die eine von außen unterdrückte Teilgesellschaft mit Zwang, durch den auch die Ausbeutung perpetuiert wird, auferlegt bekommt:

a) Die Armen in der Unteren Unterschicht stellen eine *strukturell* eigene Teilgesellschaft dar; ihr Leben ist (situationsbedingt) entschieden anders als das der übrigen sozialen Schichten.

b) Die Ursachen für pathologische Elemente, für Gestörtheit und für Unzulänglichkeiten im Leben dieser Unteren Unterschicht liegen in der Struktur und den Prozessen des gesamten Systems begründet, die sich u. a. in Verweigerung von kulturellen Ressourcen für die Armen äußern.

c) Die Benachteiligung der Armen wird an erster Stelle durch das Verhalten der Ober- und Mittelschichten konserviert, die in ihrem eigenen Interesse so handeln, wie sie es für richtig halten, um ihre Vorteile zu erhaschen und eine wirkliche Umverteilung der Ressourcen zu verhindern.

d) Um einen Wandel herbeiführen zu können, muß daher die gesamte Struktur der Gesellschaft radikal geändert werden und gleichzeitig eine durchgreifende Umverteilung der Ressourcen stattfinden, bevor die Armut wirklich dauerhaft beseitigt werden kann.

e) Da im Augenblick eine Bereitschaft der herrschenden Klassen und Nationen, ihre Privilegien aufzugeben, nicht abzusehen ist, kann die Veränderung der Gesellschaft (bzw. der internationalen Stratifikation) nur durch Anwendung revolutionärer Gewalt seitens der Vertreter der Armen erreicht werden <sup>108</sup>.

3. **Modell:** Das dritte Modell sieht in der Subkultur der Armut eine heterogene, variable, adaptive Kultur von ökonomisch benachteiligten Teilgesellschaften und Gesellschaften:

a) Die Armen der Unteren Unterschicht zeichnen sich durch einige spezifische subkulturelle Merkmale aus, obwohl sie in einigen Lebensbereichen die Normen der Mittelschicht akzeptieren und befolgen und in manchen Bereichen von der Gesamtgesellschaft nicht zu unterscheiden sind; allerdings treten von Teilgesellschaft zu Teilgesellschaft beträchtliche Schwankungen in bezug auf die Bereiche und das Ausmaß der Konformität auf.

b) Wie in anderen Schichten auch haben die typischen Merkmale der Subkultur der Armut nicht nur „pathologische“ Züge, sondern weisen auch „positive“ und „gesunde“ Aspekte auf, nämlich eine kreative Anpassung an die Bedingungen der Deprivation.

c) Die strukturelle Position und die subkulturellen Merkmale der Armen haben historische Ursachen ebenso wie zeitgenössische; diese Ursachen variieren recht beträchtlich von einer Subkultur zur anderen und stellen meist eine Kombination von mehreren Faktoren dar, wie sie z. B. in den ersten Modellen unter 1c und 2c genannt wurden <sup>109, 110</sup>.

d) Neuerungen, die den Interessen der Armen in optimalem Maße dienen, verlangen deshalb mehr oder weniger gleichzeitige, sich wechselseitig bestärkende Veränderungen in drei Bereichen: Vermehrung der Ressourcen, die für die Armen zur Verfügung stehen; Änderung der gesamten Sozialstrukturen; Änderung einiger subkultureller Merkmale.

e) Die wahrscheinlich wirkungsvollste Grundlage für diese Veränderungen sind eine oder mehrere soziale Bewegungen, die sich um kulturelle Wiederbelebung bemühen (vgl. in diesem Zusammenhang den Beitrag von *Bryce Ryan* in diesem Sonderheft <sup>111</sup>) und die originäre Kraft der Subkultur der Armut aktualisieren; aber auch das wird nur bei einem Engagement der gesamten Gesellschaft gelingen, so daß also eine quasi-revolutionäre Strategie erforderlich wäre.

Nun finden sich in der Literatur genug Beispiele für Autoren, die Teile aus mehr als einem dieser Modelle miteinander verbinden, da sich diese Modelle in ihren Einzelaussagen nicht gegenseitig ausschließen; allerdings gibt es kaum ein Beispiel für das dritte Modell, das gewissermaßen eine „Synthese“ der beiden ersten darstellt.

Modell 1 ist besonders verbreitet, aber dennoch hat z. B. *Oscar Lewis* als Protagonist dieses Modells auch Teilaussagen des 2. Modells übernommen. Damit unterscheidet er sich immerhin sehr positiv von den meist liberalen akademischen Armutsforschern und den liberalen Intellektuellen, die sich ausschließlich dieses einen Modells bedienen, das den meisten empirischen Befunden nicht

entspricht und zu dessen Aufrechterhaltung die empirischen Belege in eine konsistente Richtung uminterpretiert werden müssen <sup>112</sup>. Modell 1, das gegen den Willen seines geistigen Vaters dahin tendiert, alle „Schuld“ den Armen selbst zuzuschieben, liegt fast allen offiziellen „Feldzügen“ gegen die Armut, aber auch fast allen Entwicklungshilfestrategien zugrunde. Wir wollen mit dieser Kritik nicht die Thesen 1a, 1b und 1c als *universell* falsch zurückweisen, sondern bloß die Frage an die Forschung zurückgeben, ob die subkulturellen Unfähigkeitssyndrome die *ganze* Ursache für die ausbleibende bzw. stagnierende Entwicklung einer Gesellschaft oder einer Teilgesellschaft sind. Wie gezeigt, sind materielle Zwänge (restriktive Situationen) konstitutiv für die Unfähigkeit, das Spektrum der Lebenschancen wahrzunehmen. Die materiellen Zwänge haben aber in den meisten westlichen Gesellschaften politisch-wirtschaftliche Ursachen (Steuerprivilegien der Reichen, die in der BRD sogar bei den Finanzbeamten Empörung hervorgerufen haben; Ausbeutung der Arbeitnehmer durch Konsummanipulation, wie sie besonders deutlich von *David Caplovitz* <sup>112a</sup> nachgewiesen wurde), m. a. W.: Nicht subkulturelle, sondern gesamtgesellschaftliche Faktoren sind mutmaßlich die *entscheidenden* Determinanten der Unfähigkeit.

Modell 2 hat seine Wurzeln in der politischen Ideologie oder Philosophie der radikalen Linken, in der es als Analyse des „Lumpenproletariats“ oder als Analyse der Dritten Welt (der „Verdammten dieser Erde“ <sup>113</sup>) eine wichtige Rolle spielt. Doch ist auch dieses Modell mit den empirischen Belegen nur schlecht kompatibel, auch wenn z. B. *Lewis'* Bemerkung über das Fehlen von „Armutskulturen“ in den sozialistischen Ländern Osteuropas <sup>114</sup> und die positiven Veränderungen in Kuba seit der Revolution Gegnern des Sozialismus entschieden zu denken geben sollte <sup>115</sup>. Als Gesamtkonzeption ist dieses Modell immerhin tauglicher als Modell 1, obwohl es in der Frage der Mittel der Veränderung ebenfalls keinerlei präzise Auskunft gibt.

Das dritte Modell vereint die Stärken der beiden anderen Modelle und eliminiert deren Schwächen, so daß es mit den empirischen Belegen noch am ehesten vereinbar ist. Leider bleibt auch dieses Modell in der Prognose der zukünftigen Entwicklung recht nebelhaft. Es hätte ferner an Präzision dadurch gewinnen können, daß es die Differenzierung von „Ordnungs- und Konflikttheorien“ der sozialen Probleme, wie sie *John Horton* <sup>115a</sup> durchführt, rezipiert hätte.

Stellt man die bisherigen Ausführungen über die Subkultur der Armut in den größeren Zusammenhang dieses Sonderheftes über Entwicklungssoziologie und greift sich daraus den besonderen Komplex des Revivalismus, Nativismus und Millenarismus heraus, so bieten sich u. E. für die stagnierende Entwicklung in vielen Ländern der Dritten Welt neue Interpretationsmöglichkeiten, die der Realität der Entwicklungsländer eher gerecht werden als manche ideologiekritische Analyse der Aussagen und Einstellungen der politischen und wirt-

schaftlichen Führung der Länder der Dritten Welt. Doch wird dies eventuell klarer durch die zugegebenerweise in manchem recht spekulative, aber doch an sozialpsychologische Theorien anknüpfende Arbeit von *Richard A. Ball* über „The Analgesic Subculture“<sup>116</sup>, wobei uns die Tatsache, daß die Arbeit vor allem über die Appalachegebiete der USA handelt, unerheblich zu sein scheint, da das sozialpsychologische Phänomen mit Sicherheit auch in anderem kulturellen Zusammenhang zu beobachten sein dürfte. *Ball* polemisiert zunächst gegen die einseitige sozialwissenschaftliche Interpretation des Menschen als ein rationales und völlig sozialisiertes Wesen<sup>117</sup>, bei dem jedes unvorhersehbare Verhalten mit dem Vorliegen von „Anomie“ usw. erklärt wird. Überlegungen und Untersuchungen über die nicht-rationalen Qualitäten des menschlichen Verhaltens sind allzu häufig durchweg ignoriert worden zugunsten der Rationalitätsannahme – trotz der Tatsache, daß in Situationen raschen sozialen Wandels oder bei häufig gescheiterten Versuchen, solchen Wandel zu induzieren und vorwärts zu treiben, oft durchaus „irrationale“ Verhaltensweisen zu beobachten sind.

Die Literatur über chiliastische und millenaristische und nativistische Bewegungen ist schon seit einiger Zeit recht umfangreich – jedenfalls in anderen Sprachbereichen –, so daß an sich kein Grund mehr besteht, sich mit einer flüchtigen Ideologiekritik der Intelligenz der Dritten Welt zu begnügen, ohne auf die Tiefendimension derselben, die meist eng mit Heilsbewegungen verknüpft ist, einzugehen. Die hervorragenden Sammelbände von *Wilhelm E. Mühlmann*<sup>118</sup>, *Vittorio Lanternari*<sup>119</sup> und *Sylvia L. Thrupp*<sup>120</sup> machen klar, daß ein Ansatz, der nur mit Konzepten der „Persönlichkeit“ und „Kultur“ an die Frage des Überlebens bzw. Ausdifferenzierens von Problem-Subkulturen in Entwicklungsländern – unter gleichzeitiger Verabsolutierung der Rationalitätsannahme – herangeht, keine ausreichende Erklärung bieten kann; denn dazu wäre unbedingt erforderlich, das Ausmaß zu kennen, in dem nicht-rationale Reaktionen auf langfristige Frustration hin institutionalisiert sind. Subkulturen, in denen solche Lösungswege beschritten werden, nennt *Ball* treffend „analgesic subcultures“.

Er greift in seiner Abhandlung auf Ansätze *Norman R. Maiers*<sup>121</sup> zurück, der eine Unterscheidung zwischen frustriertem Verhalten und motivationsgeleitetem Verhalten vorschlug und an Hand von Rattenexperimenten, deren genaue Anordnung hier nicht zu beschreiben ist, die Fruchtbarkeit dieser Differenzierung zu erweisen suchte. In diesen Experimenten ging es darum, die Tiere mit den üblichen Techniken, aber *inkonsistent* zu „konditionieren“: dergestalt, daß Belohnung und Bestrafung rein zufällig im Verhältnis 50 : 50 verteilt wurden, gleich wie die Tiere sich auch verhielten, ein „Lernen“ im eigentlichen Sinne – nach den Prinzipien der Lerntheorie – also ausgeschlossen war. Die Tiere standen vor einem unlösbaren Problem, zumal sie beim Versuch, jede Aktivität einzustellen, durch schikanöse Strafen zum „Handeln“ getrieben wurden. Die

Ratten, die in einer ersten Experimentierstufe zu gleichen Teilen auf einen Positionstimulus oder einen Symbolstimulus konditioniert worden waren, verlegten sich in der ausweglosen Situation auf eine stereotype Aktivität, die an die ursprüngliche Konditionierung anknüpfte, d. h. das früher erlernte Verhalten blieb trotz des Gleichgewichts von Belohnung und Bestrafung für diese Verhaltensalternative erhalten und wurde selbst bei durchgängiger Bestrafung in einem späteren Teil des Experiments nicht mehr gelöscht. *Maier* vertrat die Ansicht, daß solches Verhalten nicht durch die gängige Lerntheorie erklärbar sei, so daß sich die oben erwähnte Unterscheidung zwischen frustrations- und motivationsgeleitetem Verhalten empfehle. Frustrationsgeleitetes Verhalten ist nicht zielorientiert im üblichen Sinne, da hier die Konsequenz der Handlung kein ursächlicher Faktor für die Auswahl des tatsächlichen Verhaltens ist. Die Möglichkeit aber, daß Zufriedenheit bzw. eine gewisse Befriedigung auch durch augenblickliche Erleichterung eintreten kann (gewissermaßen durch Druckentlastung), könnte die Beobachtung erklären, daß Frustration ein Verhalten produziert, das nicht „funktional“ ist für eine Beseitigung der Frustrationsquelle. *Maier* zählt vier Klassen solch frustrationsgeleiteten Verhaltens auf, das – wie auch immer – eine Erleichterung für den Handelnden zu bringen scheint, nämlich: 1. *Fixierung*, 2. *Regression*, 3. *Aggression* und 4. *Resignation*. Alle diese vier Verhaltensalternativen lassen sich bei Bewohnern langfristig benachteiligter Regionen (also vor allem von Entwicklungsländern) nachweisen <sup>121a</sup>.

Gleichgültig, wie man sich die Verursachung der Depression denkt – *Balls* Annahme der Idee des „challenge and response“ von *Arnold Toynbee* <sup>122</sup> scheint uns nicht so ganz unproblematisch (wie ja *Ball* selbst darlegt <sup>123</sup>) –, es läßt sich am Beispiel der Bewohner des „uralten“ Depressionsgebietes der Appalachen die Interpretation – um den wissenschaftstheoretisch anspruchsvolleren Ausdruck „Erklärung“ nicht zu verwenden – des Verhaltens unterentwickelter Gesellschaften oder von Teilgesellschaften mit Hilfe des Konzepts des frustrationsgeleiteten Verhaltens einleuchtend exemplifizieren. In dieser Region langer wirtschaftlicher Depression mit Apathie, anhaltender Armut, psychischer Spannung und hoher Frustration <sup>124</sup> hat die Bevölkerung eine spezifische Kultur entwickelt, die ausgesprochen *subkulturelle* Züge aufweist, die „analgesic subculture“. Die oben genannten vier Verhaltensklassen treten in folgender Ausprägung auf:

1. *Fixierung*: Die Fixierung, die bei den Ratten darin zu beobachten war, daß sie trotz ganz offensichtlich präsentierter Belohnungschancen die ehemals konditionierte Alternative, die ihnen nun nur Belohnung und Bestrafung in gleichem Verhältnis einbrachte, nicht aufgaben. In der menschlichen Sphäre entspricht dem ein extremer Traditionalismus und Immobilismus in Brauch, Sitte und Werten, also im gesamten Lebensstil, auch wenn dieser extrem dysfunktional

und „irrational“ ist. Genau diese Züge finden sich in hohem Maße in den südlichen Appalachen, aber natürlich auch in vielen anderen Kulturen, vor allem der Entwicklungsländer.

2. *Regression*: Die Regression stellt eine starke Vereinfachung des Verhaltensrepertoires und der kognitiven Strukturen dar. Sie äußert sich in Anti-Intellektualismus, im Verschwinden jedweden ästhetischen Empfindens, in der Bevorzugung des Anekdotenhaften gegenüber der Abstraktion, im Bestehen auf absolut wörtlicher Interpretation (was sich im religiösen Bereich durch einen ausgesprochenen Fundamentalismus dokumentiert, für den in den Appalachen die „holländischen“ Mennoniten und die Amish typische Beispiele abgeben<sup>125</sup>), ferner in starker Neigung zu Selbstmitleid; in chronischer, passiver Abhängigkeit (z. B. dem sog. „Wohlfahrtsempfängersyndrom“), in neurotischer Abhängigkeit von der eigenen Herkunftsfamilie usw.

3. *Aggression*: Die seit *John Dollard* u. a.<sup>126</sup> berühmte Frustrations-Aggressions-Hypothese, die schon bald von *Neal E. Miller* modifiziert wurde<sup>127</sup>, scheint sich in diesem Falle zu bewähren. Die ausgesprochene Aggressivität der Bewohner dieser Region ist insofern irrational, als sie nicht zur Erreichung konkreter Ziele dient (wie z. B. im Wirtschaftsleben oder zur Beseitigung der Frustrationsquelle), sondern ausnehmend unstrukturierte Züge aufweist. Sie entläßt sich in regelrechten Fehden zwischen einzelnen Familien oder gar ganzen Gemeinden und zeigt keinerlei Querverbindung zum Streben nach Leistung<sup>128</sup>.

4. *Resignation*: Die Resignation ist eine sehr ausgeprägte Eigenart der Menschen dieser Region. Sie äußert sich in fast allen Bereichen des täglichen Lebens und scheint eine „adäquate“ Anpassungsform zu sein, die eine Erleichterung in der Situation aussichtsloser Armut bietet – was übrigens besonders eindrucksvoll belegt wird in der Arbeit *E. C. Banfields*<sup>129</sup>. Die Resignation hat ihre Rationalisierung im weltweiten Maßstab gefunden im sog. „Image of Limited Good“ (*Foster*<sup>130</sup>).

Fassen wir zusammen, so zeigt sich, daß viele Züge einer „irrationalen Subkultur“ durchaus erklärbar und verstehbar sind, und zwar durch die Ergebnisse exakter sozialpsychologischer Forschung, vor allem der behavioristischen Lerntheorie und ihrer Modifikationen. Ein Aufbrechen des frustrationsgeprägten stereotypen Verhaltens, das in Entwicklungsländern in bezug auf Leistung genau das entscheidende Hindernis ist, erweist sich bei extremer Fixierung als mit den üblichen Konditionierungsmitteln nicht mehr durchführbar, es sei denn man greift zu außergewöhnlichen Mitteln (bei den Tieren Zwang zur Ausübung des gewünschten Verhaltens bei gleichzeitiger massiver Belohnung). Welche Mittel Entwicklungspolitikern in dieser Richtung im menschlichen Bereich zur Verfügung stünden, kann und soll hier nicht erörtert werden, da zunächst empirische Studien zur Frage angefertigt werden müßten, inwieweit die Verbindung der



verschiedenen entwicklungshemmenden Züge der Subkultur der Armut in den Entwicklungsländern mit solchen Phänomenen wie Nativismus, Revivalismus und Millenarismus tatsächlich durch eine im obigen Sinne modifizierte oder erweiterte Lerntheorie erklärbar sind <sup>131</sup>. Ein mit Hilfe der theoretischen und empirischen Erkenntnisse der Lerntheorie präzisierter Subkulturansatz in Anlehnung an das oben skizzierte dritte Modell könnte u. E. die schwersten aller kritisierten Mängel bisheriger „Theorien“ der Subkultur der Armut vermeiden und brauchte vor allem nicht insofern ideologieverdächtig zu werden, als er nicht Ursachen und „Schuld“ an der Armut oder Unterentwicklung bei Individuen und deren persönlichen Merkmalen zu suchen nötig hat, da er nicht von den historisch-politischen Zusammenhängen losgelöst ist <sup>131a</sup>.

#### IV

Eine solche Sicht der Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung und des Aufbrechens der Subkulturen der Armut ergibt eine freundlichere Perspektive <sup>132</sup>; denn vor einer Verhaltensänderung der einzelnen Menschen dieser Gesellschaften muß zwar eine Änderung der „sozialen Umwelt“ erfolgen, aber diese ist nicht *nur* durch revolutionären Schwung, sondern auch „in kleinen Schritten“ möglich <sup>133</sup>. Damit erweist sich dann, daß die Haupthindernisse für den sozialen Wandel und die Entwicklung nicht rein psychischer und kultureller Art sind, sondern vor allem in der Unfähigkeit oder fehlenden Bereitschaft der politischen und wirtschaftlichen Eliten der Entwicklungsländer und der Industriestaaten begründet sind, tatsächlich eine Verhaltensänderung herbeizuführen und *die* neuen Aktivitäten zu formen und zu verstärken, die für wirtschaftliche Entwicklung funktional sind. Solange psychische und „subkulturelle“ Faktoren als *alleinige* oder *Haupt*hindernisse der Modernisierung deklariert werden, bleibt die repressive und unaufgeklärte Politik der herrschenden Klassen bzw. Industriestaaten in ihrem wichtigen Anteil verschleiert, bei einem Ansatz wie dem unsrigen wird sie demaskiert <sup>134</sup>. Mit der so gewonnenen Sichtweise wird auch klar, daß die Ausdifferenzierung spezieller Bevölkerungsteile aus der modernisierenden Gesellschaft ein vor allem gesamtgesellschaftlich zu lösendes und zu erklärendes Problem ist; ein Tatbestand, der vor allem von *S. N. Eisenstadt* betont wird: „There may also develop, within the western societies, a growing general apathy towards wider social and cultural orientations, an erosion of such wider commitments, a tendency among many broader groups only to make demands on the center without developing strong commitment to it, or to broader cultural orientations. – This has become especially important in later stages of modernization and industrialization and paradoxically enough, with the institu-

tionalization of welfare state policies. This institutionalization created possibilities of development of pockets of social problems, relative poverty, and unemployment on the one hand and overall apathy on the other, which while becoming even more segregated from the center, yet developed and coalesced into continuous subcultures which would perhaps erode many of the more active orientations and feelings of identity participation of certain groups in the society<sup>136</sup>.“ Kurz: Herauszuarbeiten wäre bei einer Präzisierung und Erweiterung des Subkulturkonzepts der Armut, daß die Subkulturbildung Endprodukt eines langfristigen Prozesses ist, der in einer Wechselwirkung zwischen den typischen psychischen, sozialen und kulturellen Merkmalen sozio-ökonomisch Benachteiligter und Benachteiliger, gesellschaftlicher Reaktion auf die damit verbundenen kulturellen<sup>136</sup> und Verhaltensmerkmale<sup>137</sup>, Neudefinition des Selbstkonzepts<sup>138</sup>, weiterer Steigerung der „negativen“ subkulturellen Züge usw. besteht<sup>139</sup>.

Wir möchten dazu bemerken, daß es uns sehr unfruchtbar zu sein scheint, in der wieder aufgelebten Diskussion um Unterbau und Überbau und ihre Relation neue Energien zu verschwenden, etwa zur Prüfung der *Marx'schen* These: „Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein<sup>140</sup>.“ Dennoch sollte jeder Armutsforscher bedenken, daß *Karl Marx* und *Friedrich Engels* die Beziehung zwischen beiden Variablen dialektisch verstanden, also im Sinne einer Wechselbeziehung; allerdings nicht ohne dem „Leben“ etwas größeres Gewicht beizumessen, wie aus einem Brief von *Engels* an *Franz Mehring* erhellt: „Damit zusammen hängt auch die blödsinnige Vorstellung der Ideologen: Weil wir den verschiedenen ideologischen Sphären, die in der Geschichte eine Rolle spielen, eine selbständige historische Entwicklung absprechen, sprechen wir ihnen auch jede ‚historische Wirksamkeit‘ ab. Es liegt hier die ordinäre undialektische Vorstellung von Ursache und Wirkung als starr einander entgegengesetzten Polen zugrunde, die absolute Vergessung der Wechselwirkung. Daß ein historisches Moment, sobald es einmal durch andere, schließlich ökonomische, Ursachen in die Welt gesetzt, nun auch reagiert, auf seine Umgebung und selbst seine eigenen Ursachen zurückwirken kann, vergessen die Herren fast absichtlich<sup>141</sup>.“ Das Zitat von *Mao Tse-tung* zu Beginn dieses Aufsatzes sollte deutlich machen, wie unterschiedlich selbst von „Marxisten“ die sozialpsychologische Wirkung von Armut interpretiert wird und wie klärungsbedürftig die Relation zwischen Subkultur der Armut und Gesamtgesellschaft daher ist. Zwar kann und muß ein Leser des *Engelsschen* „Anti-Dühring“ mit Fug und Recht lebhaften Zweifel an *Engels'* logischer Schulung hegen, daß *Engels* aber in der Herausarbeitung des Prinzips der Wechselwirkung für die zur Diskussion stehende Problematik eine bis heute nicht verwirklichte Anweisung gegeben hat, dürfte ebenfalls klargeworden sein.

Die Strategie für Entwicklungsländer oder -regionen kann mit ihren bzw. gegen ihre Subkulturen nur dann erfolgreich werden, wenn sie die Intention und Handlungsweise traditioneller „Armenpflege“ aufgibt, mit der sie heute noch eminent viel gemein hat und die *Georg Simmel*<sup>142</sup> in bekannter Klarheit mit den folgenden Worten skizziert: „Aus diesem Sinn der Armenpflege heraus wird klar, daß sie, indem sie den Wohlhabenden nimmt und den Armen gibt, doch keineswegs auf ein Gleichwerden dieser individuellen Positionen geht, daß ihr Begriff nicht einmal der *Tendenz* nach die Differenzierung der Gesellschaft in Arme und Reiche aufheben will. Vielmehr liegt ihr die Struktur der Gesellschaft, wie sie nun einmal besteht, zugrunde, im schärfsten Unterschied gegen alle sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, die gerade diese Strukturen selbst aufheben möchten. Ihr Sinn ist gerade, gewisse extreme Erscheinungen der sozialen Differenziertheit so weit abzumildern, daß jene Struktur weiter auf dieser ruhen kann<sup>143</sup>.“

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. *David C. McClelland*, *The Achieving Society*, New York 1961; *ders.* und *David Winter*, *Motivating Economic Achievement*, New York 1969.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu u. a. *Joseph A. Kahl*, *Some Social Concomitants of Industrialization and Urbanization*, in: *Human Organization* 18 (1959), S. 53–74; *ders.*, *Some Measurements of Achievement Orientation*, in: *AJS* 70 (1965), S. 669–681; *ders.*, *The Measurement of Modernism. A Study of Values in Brazil and Mexico*, Austin und London 1968; *Bernard C. Rosen*, *The Achievement Syndrome: A Psychocultural Dimension of Social Stratification*, in: *ASR* 21 (1956), S. 203–211; *ders.*, *Socialization and Achievement Motivation in Brazil*, in: *ASR* 21 (1956), S. 690–695; sowie auch *Everett E. Hagen*, *On the Theory of Social Change*, Homewood, Ill., 1962.

<sup>3</sup> Ein Unterfangen, das beispielhaft zurückgewiesen wird im Anhang zum dreibändigen Werk von *Gunnar Myrdal*, *Asian Drama: An Inquiry into the Poverty of Nations*, New York 1968, aber auch schon wesentlich früher in einem wichtigen Aufsatz von *Bert F. Hoselitz*, *Non-Economic Barriers to Economic Development*, in: *Economic Development and Cultural Change* 1 (1952), S. 8–21; vgl. auch den Beitrag von *B. F. Hoselitz* und *R. S. Merrill*, *Sozialer Wandel in unterentwickelten Ländern*, in: *René König*, Hrsg., *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 567–603.

<sup>4</sup> *René König*, *Einleitung zu einer Soziologie der sogenannten rückständigen Gebiete*, in: *KZfSS* 7 (1955), S. 9–23, auch in „*Soziologische Orientierungen*“, S. 307–328; ferner *ders.*, *Einleitung*, in: *ders.*, Hrsg., *Probleme der Mittelschichten in Entwicklungsländern*, Köln-Opladen 1964; ferner *ders.*, *Autonome und heteronome Entwicklungsimpulse und der koloniale Komplex*, in: *ders.*, *Soziologische Orientierungen*, Köln-Berlin 1965, S. 377–388; ferner *ders.*, *Kulturelle Determinanten des Arbeitsstils*, in: *ders.*, *Soziologische Orientierungen*, a.a.O., S. 389–401; weiter *ders.*, *Patriarchalismus und Industrialisierung*, in: *ders.*, *Soziologische Orientierungen*, a.a.O., S. 329–376. Im übrigen hat *René König*, was seine Aussagen zum „*culture clash*“ angeht, einen Verbündeten in *Frantz Fanon*, *Aspekte der Algerischen Revolution*, Frankfurt am Main 1969, S. 89, der bemerkt: „Abermals erweist sich die koloniale Welt als geschlossenes System, in dem eine widersprüchliche Wechselwirkung zwischen verschiedenen Techniken, ein heftiger Zusammenstoß von Werten stattfindet.“

<sup>5</sup> Vgl. z. B. *Georg Büchner*, *Frank Deppe* und *K. H. Tjaden*, *Zur Theorie der sozioökonomischen Emanzipation von Entwicklungsgesellschaften*, in: *Probleme der Entwicklungsländer* I, Reihe *Das Argument*, Heft 34, 7. Jg., 1965 (2. Aufl. März 1969), S. 25–48, hier vor allem S. 33 f.; ferner *Hans Dieter Boris*, *Zur politischen Ökonomie der Beziehungen zwischen Entwicklun-*

dern und westlichen Industriegesellschaften, in: Probleme der Entwicklungsländer (III), Reihe Das Argument, Heft 38, 8. Jg. (Juni 1966), 2. Aufl. Juni 1969, S. 173–202, hier S. 174; und schließlich *Conrad Schuhler*, Zur politischen Ökonomie der Armen Welt, München 1968, S. 10, 18, 124, dessen interessante Arbeit durch ausgesprochene Aggressivität leider manchmal Argumente ersetzt und daher nicht die Differenziertheit in der Begründung erreicht wie *Bernd Schüngel*, Zur Frage der Abhängigkeit der kapitalistischen Länder von den Rohstoffen der Dritten Welt (1. Teil), in: Zur Politischen Ökonomie des gegenwärtigen Imperialismus, Probleme der Entwicklungsländer (IV), Das Argument, Nr. 51, 11. Jg., April 1969, S. 68–94; *ders.*, Zur Frage der Abhängigkeit . . . (2. Teil), in: Zur Politischen Ökonomie des gegenwärtigen Imperialismus, Probleme der Entwicklungsländer (V), Das Argument, Nr. 53, Okt. 1969, S. 275–315.

<sup>6</sup> Auf die mangelnde empirische Erforschung des Zusammenhanges zwischen psychologischen und soziologischen Variablen in der Entwicklungssoziologie weist sehr deutlich auch *Peter R. Heintz* (Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas, Stuttgart 1969, S. 3) hin.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. *René König*, Einleitung zu einer Soziologie der sogenannten rückständigen Gebiete, in: *ders.*, Soziologische Orientierungen, a.a.O., S. 316/17; ferner: *Gaston G. Leduc*, The Economic Balance Sheet of Colonialism, in: *Journal of Contemporary History* 4 (1969), S. 37–50, hier S. 43; ferner: *P. T. Bauer*, The Economics of Resentment: Colonialism and Underdevelopment, in: *Journal of Contemporary History* 4 (1969), S. 51–71.

<sup>8</sup> Wichtige Arbeiten zum Konzept Kultur bzw. Subkultur der Armut referiert vor allem *Charles A. Valentine*, *Culture and Poverty*, Chicago 1968, auf den wir uns in einigen Teilen dieses Aufsatzes zentral stützen, dessen Arbeit wir zwar erst nach Erarbeitung fast der gleichen Ergebnisse erhielten, die aber dennoch einen ganz wesentlichen Einfluß auf die hier vorgetragenen Überlegungen gehabt hat. Zu ergänzen sind als wichtige Arbeiten noch *Estelle Fuchs*, *The Culture of Poverty Concept and Education*. Paper Pres. to the American Anthropological Assoc., 1966, erscheint demnächst in: *Eleanor Leacock*, Hrsg., *The Culture of Poverty*; *Ben Kaplan*, *The Culture of Poverty: The Moral Perspective*, in: *Journal of Human Relations* 15 (1967), S. 147–154.

<sup>9</sup> *Edward B. Tylor*, *Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art, and Custom*, 3. Aufl. London 1871, S. 1.

<sup>10</sup> *Ward Hunt Goodenough*, *Cooperation in Change: An Anthropological Approach to Community Development*, New York 1963, S. 259.

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von *G. C. Homans*, die in Anmerkung 41 angegeben sind, sowie die Anmerkung 122.

<sup>12</sup> Vgl. dazu u. a. *Bruce M. Russett*, *Hayward R. Alker*, *Karl W. Deutsch* und *Harold D. Lasswell*, *World Handbook of Political and Social Indicators*, New Haven und London 1964; ferner *Arthur S. Banks* und *Robert B. Textor*, *A Cross-Polity Survey*, Cambridge, Mass., 1963; sowie als erste systematische Sammlungen von Survey-Daten zum sozialen Wandel *Frederick W. Frey*, *Peter Stephenson* und *Katherine Archer Smith*, *Survey Research on Comparative Social Change*. A Bibliography, Cambridge, Mass., 1969.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. *Jack D. Douglas*, *The Social Meanings of Suicide*, Princeton, N. J., 1967, und *Charles A. Valentine*, *Culture and Poverty*, a.a.O., S. 6/7.

<sup>14</sup> Vgl. zu dieser heiß umkämpften Problematik z. B. *Herbert Blumer*, *Attitudes and the Social Act*, in: *Social Problems* 3 (1955), S. 59–65; sowie *Irwin Deutscher*, *Words and Deeds*, in: *Social Problems* 13 (1966), S. 235–254; ferner *Irwin Deutscher*, *Looking Backward: Case Studies on the Progress of Methodology in Social Research*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 35–41, und *Howard J. Ehrlich*, *Attitudes, Behavior, and the Intervening Variables*, in: *American Sociologist* 4 (1969), S. 29–34.

<sup>15</sup> Zur teilnehmenden Beobachtung vgl. *René König*, *Beobachtung*, in: *ders.*, Hrsg., *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, 2. Aufl. Stuttgart 1967, S. 107–135; ferner *Gerhard Kunz*, Artikel „Beobachtung“, in: *Wilhelm Bernsdorf*, Hrsg., *Wörterbuch der Soziologie*, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1969, S. 89–97; weiter *Raoul Naroll*, *Controlling Data Quality*. Symposia Studies Series, Nr. 4, September 1960, S. 7–12; *ders.*, *Data Quality Control*, Glencoe, Ill., 1962; sowie *Karl E. Weick*, *Systematic Observational Methods*, in: *Gardner Lindzey* und *Elliot Aronson*, Hrsg., *The Handbook of Social Psychology*, 2. Aufl., Bd. 2, Reading, Mass., 1968, S. 357–451, bes. Seiten 369 ff., aber vor allem auch die Arbeiten, die *George J. McCall* und *J. L. Simmons*, Hrsg., *Issues in Participant Observation*, Reading, Mass., 1969, gesammelt haben.

<sup>16</sup> Als sehr früher und ausgesprochen intelligenter Lösungsvorschlag verdient die erst kürzlich aufgefundene Arbeit von *Joseph Marie Degérando*, *The Observation of Savage People*

(zuerst als: *Considérations sur les méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages*, Paris 1800), London 1969, Aufmerksamkeit.

<sup>17</sup> René König, Artikel Arbeitsteilung, in: *ders.*, Hrsg., Fischer-Lexikon Soziologie, 2. Ausg. Frankfurt am Main 1967, S. 31–42, hier S. 37.

<sup>18</sup> Vgl. Emilio Willems, Artikel Ethnologie, in: R. König, Hrsg., Fischer-Lexikon Soziologie, a.a.O., S. 60–69, hier S. 69; sowie R. König, Artikel Komplexe Gesellschaften, in: *ders.*, Fischer Lexikon Soziologie, a.a.O., S. 155–159, hier S. 158/159, und schließlich *ders.*, Artikel Kultur, in: *ders.*, Hrsg., Fischer-Lexikon Soziologie, a.a.O., S. 159–164, hier S. 164.

<sup>19</sup> Natürlich ist es außerordentlich wichtig, sich darüber Klarheit zu verschaffen, was „Subkultur“ präzise bezeichnen soll. Auszugehen ist dabei von dem augenblicklichen Stand der Forschung, „daß nur in sehr metaphorischer Weise von einem einheitlichen Normensystem in einer Gesellschaft gesprochen werden kann, daß sich vielmehr gerade in der modernen arbeitsteiligen Gesellschaft eine Vielheit von unterschiedlichen Normensystemen entwickelt, deren Träger sich aus verschiedenen Gruppen innerhalb der gleichen Gesellschaft rekrutieren. Diese Normensysteme weisen variierende Grade der Autonomie und Institutionalisierung auf. Sie können einerseits lediglich der kulturelle Aspekt der arbeitsteilig und funktionell gegliederten Gesellschaft sein, andererseits aber auch in sich geschlossene Systeme kultureller Autonomie und Autarkie darstellen, die sich zu ausgesprochenen ‚Sondermoralen‘ (R. König 1963) verdichten, im Bereich des abweichenden Verhaltens die Form von Subkulturen (A. K. Cohen 1955; A. K. Cohen und J. F. Short, Jr. 1958) oder auch aggressiven ‚Kontra-Kulturen‘ (J. M. Yinger 1960) annehmen“ (Fritz Sack, Probleme der Kriminalsoziologie, in: René König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 961–1049, hier S. 990). Wie Sack (S. 991 bis 994) ferner sehr gut darlegt, sind die Autoren, die sich mit Subkulturen befassen, sich absolut nicht einig darüber, wie weit eine kulturelle Differenzierung oder Desintegration gehen muß, um den Terminus Subkultur zu rechtfertigen. So kritisierten z. B. Gresham M. Sykes und David Matza, *Techniques of Neutralization*, in: *American Sociological Review* 22 (1957), S. 664 bis 670, Cohens Annahme der Geschlossenheit und Isolierung subkultureller Muster zugunsten interaktiver Prozesse zwischen Bereichen konformen und nichtkonformen Verhaltens; eine Position, die Matza in „*Delinquency and Drift*“ (New York–London–Sidney 1964) ausgebaut hat. Gleichfalls aus der Vorstellung streng determinierender Einflüsse der Subkultur auf Verhalten befreit haben sich Fred L. Strodbeck und James F. Short, Jr., *Alcatoric Risks vs. Short-Run Hedonism in Explanation of Gang Action*, in: *Social Problems* 12 (1964), S. 126–140. Neben einer Richtung der Theorie der Subkultur, die die relative Position einer Subkultur innerhalb der Sozialstruktur betont (z. B. A. K. Cohen und R. A. Cloward und L. E. Ohlin) steht die anthropologisch orientierte Richtung W. B. Millers, *Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency*, in: *Journal of Social Issues* 14 (1958), S. 5–19, der eine Verhaltensdeterminierung in Subkulturen durch lang eingelebte und fest etablierte kulturelle Tradition der Unterschicht annimmt, und zwar so, daß das Handeln Ausfluß der eigenen autonomen Tradition ist und nicht einer Auseinandersetzung mit anderen kulturellen Teilsegmenten; eine Position, die von D. J. Bordua (z. B. in: *Delinquent Subcultures . . .*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 338 (1961), S. 119–136 und anderen hart attackiert wurde. Vgl. David J. Bordua, *Sociological Perspectives*, in: William W. Wattenberg, Hrsg., *Social Deviancy Among Youth*, Teil 1, Chicago 1966, S. 78–102; sowie Oscar Ornati, *Poverty, Affluence, and Opportunity*, in: Georg A. Brager und Francis P. Purcell, Hrsg., *Community Action against Poverty*, New Haven, Conn., 1967, S. 29–39, der zum Verhältnis Gesamtkultur zur Subkultur der Armut u. a. sagt: „From a policy point of view, however, the culture of the poor reveals not only a lack of elements central in the culture of the nonpoor but a desire to acquire the cultural traits of the rest of society. The poor, in other words, wish to become like the nonpoor“ (ebd., S. 36/37). Auch in der Frage einer „Jugendkultur“ ist bisher keinerlei Anzeichen einer allgemeinen Übereinstimmung in bezug auf Operationalisierung von „Subkultur“ zu erkennen, so daß auch wir hier nur dafür plädieren müssen, bei den einzelnen später vorgestellten Autoren der Präzision halber eine Begriffsexplikation zu versuchen, die wir leider aus Gründen der räumlichen Begrenzung dieses Artikels nicht bringen konnten.

<sup>19a</sup> Henry Mayhew, *London Labour and the London Poor*, 4 Bde., London 1967 (zuerst, allerdings unvollständig 1851); sowie Charles Booth, *Life and Labour of the People in London*. Erste Serie: Poverty; zweite Serie: Industry; dritte Serie: Religious Influences, 3. Aufl. in 17 Bänden, London 1902/03.

<sup>19b</sup> Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal*, 2. Aufl. Allensbach und Bonn 1960; zuerst Leipzig 1933.

<sup>18</sup> Louis Chevalier, *La formation de la population parisienne au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1950; *ders.*, *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1958.

<sup>19</sup> Vgl. die Ausführungen in diese Richtung von Richard A. Cloward und Irwin Epstein, *Private Social Welfare's Disengagement from the Poor: The Case of Family Adjustment Agencies*, in: George Brager und Francis P. Purcell, Hrsg., *Community Action against Poverty*, New Haven, Conn., 1967, S. 40–63; ferner Helge Peters, *Moderne Fürsorge und ihre Legitimation. Eine soziologische Analyse der Sozialarbeit*, Köln–Opladen 1968; sowie vor allem auch Joseph Berman, *Dollars and Sense*, New York 1967. Ob die Bemerkung Gunnar Myrdals: „*The social sciences have all received their impetus much more from the urge to improve society than from simple curiosity about its working*“ (vgl. Gunnar Myrdal, *The Relation between Social Theory and Social Policy*, in: *British Journal of Sociology* 4, 1953, S. 210) heute noch gültig ist, erscheint uns höchst fraglich.

<sup>20</sup> *Council of Economic Advisers*, *Economic Report of the President*, 1964, Washington, D. C., U.S. Government Printing Office 1964.

<sup>21</sup> Leon H. Keyserling, *Poverty and Deprivation in the United States*, Washington, D. C., 1962.

<sup>22</sup> Herman P. Miller, *Rich Man, Poor Man*, New York 1964; ferner *ders.*, *Changes in the Number and Composition of the Poor*, in: M. S. Gordon, Hrsg., *Poverty in America*, San Francisco 1965, S. 81 ff.

<sup>23</sup> Burton A. Weisbrod, *Introduction to the Economics of Poverty: An American Paradox*, in: *ders.*, Hrsg., *The Economics of Poverty. An American Paradox*, Englewood Cliffs, N. J., 1965, S. 1–27, hier S. 8.

<sup>24</sup> Vgl. *Joint Economic Committee, U.S. Congress*, *Minority Report on the January 1964 Economic Report of the President*, Washington, D. C., 1964, abgedruckt in: B. A. Weisbrod, Hrsg., a.a.O., S. 90–99.

<sup>25</sup> Mollie Orshansky, *Counting the Poor: Another Look at the Poverty Profile*, in: L. A. Ferman, J. L. Kornbluth und A. Haber, Hrsg., *Poverty in America. A Book of Readings*, Ann Arbor, Mich., 1965, S. 42 ff.; ferner *dies.*, *The Roster of Poverty*, in: *Monthly Labor Review* 88 (1965), S. 951–956, sowie *dies.*, *Consumption, Work, and Poverty*, in: B. B. Seligman, Hrsg., *Poverty as a Public Issue*, New York 1965, S. 52 ff.; *dies.*, *Recounting the Poor – A Five-Year Review*, in: *Social Security Bulletin* (1966).

<sup>26</sup> Rose D. Friedman, *Poverty: Definition and Perspective*, Washington, D. C., 1965.

<sup>27</sup> Victor R. Fuchs, *Toward a Theory of Poverty*, in: *Chamber of Commerce of the United States*, *The Concept of Poverty. Task Force on Economic Growth and Opportunity*, Washington D. C., 1965. Vergleiche ferner den Kommentar zur Arbeit von Leonore A. Epstein, *Measuring the Size of the Low-Income Population*, in: Lee Soltow, Hrsg., *Six Papers on the Size and Distribution of Wealth and Income*, National Bureau of Economic Research, New York–London 1969, S. 157–197, von Victor R. Fuchs, ebenda, S. 198–202, und die Antwort darauf von L. A. Epstein, ebenda, S. 202–204.

<sup>28</sup> William A. Rushing, *Objective and Subjective Aspects of Deprivation in a Rural Poverty Class*, in: *Rural Sociology* 33 (1968), S. 269–284; vgl. auch dazu die Ausführungen E. C. Banfields (*The Moral Basis of a Backward Society*, Glencoe, Ill., 1958).

<sup>29</sup> Robert K. Merton und Alice Kitt Rossi, *Contributions to the Theory of Reference Group Behavior*, in: R. K. Merton, *Social Theory and Social Structure*, rev. Aufl. Glencoe, Ill., 1957, S. 225–275.

<sup>30</sup> W. G. Runciman, *Problems of Research on Relative Deprivation*, in: *The European Journal of Sociology* 2 (1961), S. 315–323, wieder abgedruckt in: Herbert H. Hyman und Eleanor Singer, Hrsg., *Readings in Reference Group Theory and Research*, New York 1968, S. 69–76; sowie vor allem: W. G. Runciman, *Relative Deprivation and Social Justice*, Berkeley und Los Angeles 1966.

<sup>31</sup> Kurt Holm, *Stabilität, Wandel und Konflikt*, in: *Soziale Welt* 19 (1968), S. 217–239.

<sup>32</sup> Vgl. als Beispiele für weitere Abgrenzungsversuche die Arbeiten von B. Abel-Smith und Peter Townsend, *The Poor and the Poorest: A New Analysis of the Ministry of Labour's Family Expenditure Surveys of 1953–1954 and 1960*, London 1966; ferner Alvin L. Bertrand, *Poverty as Relative Deprivation*, in: *Journal of Human Relations* 15 (1967), S. 155–158; Samuel Mencher, *The Problem of Measuring Poverty*, in: *British Journal of Sociology* 18 (1967), S. 1–12; sowie Peter Townsend, *The Meaning of Poverty*, in: *British Journal of Sociology* 13 (1962), S. 210–227.

<sup>33</sup> Vgl. z. B. Herbert Gans, *The Urban Villagers*, New York 1962; Walter B. Miller, *Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency*, in: *Journal of Social Issues* 14 (1958), S. 5–19; Lee Rainwater, *The Problem of Lower Class Culture*, Saint Louis 1966; Hyman Rod-

man, *The Lower-Class Value Stretch*, in: *Social Forces* 42 (1963), S. 205–215; S. M. Miller und Frank Riessman, *The Working-Class Subculture: A New View*, in: *Social Problems* 9 (1961), S. 86–97; S. M. Miller, *The American Lower Classes: A Typological Approach*, in: *Sociology and Social Research* 48 (1964), S. 1–22.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. Marvin E. Wolfgang und Franco Ferracutti, *The Subculture of Violence. Towards an Integrated Theory in Criminology*, London–New York–Sidney–Toronto–Wellington 1967. Wichtig erscheint uns hier jedoch die Forderung nach Präzision des Begriffs „Subkultur der...“, wie sie z. B. auch Karl-Dieter Opp in seiner Besprechung des genannten Buches formuliert: Karl-Dieter Opp, *Sammelbesprechung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 20 (1968), S. 645–648, hier S. 647 f.

<sup>35</sup> Vgl. u. a. Richard A. Cloward und Lloyd E. Ohlin, *Delinquency and Opportunity*, New York 1960; ferner Samuel E. Wallace, *Skid Row as a Way of Life*, Totowa, N. J., 1965; ferner noch Howard S. Becker, *Outsiders: Studies in the Sociology of Deviance*, New York 1963.

<sup>36</sup> Vgl. z. B. unter vielen Albert K. Cohen, *Delinquent Boys*, New York 1955; und dessen Besprechung durch John I. Kitsuse und David C. Dietrick, in: *American Sociological Review* 24 (1959), S. 213–215.

<sup>36a</sup> Vgl. Michael Harrington, *The Other America; Poverty in the United States*, New York 1962.

<sup>37</sup> Hierzu neigte u. a. auch Thomas R. Malthus, *An Essay on the Principle of Population*, London 1798, der an die „segensreiche“ Wirkung der Armut glaubte, oder auch Herbert Spencer, *Social Statics*, New York 1850, speziell das Kapitel „Poverty Purifies Society“; ferner William Graham Sumner in seinen „*Essays*“, hrsg. von A. G. Keller und M. R. Davie, New Haven 1934, Bd. 2, S. 56, und auch selbst John Stuart Mill, *Principles of Political Economy*, London 1909 (zuerst 1848), S. 365/66.

<sup>38</sup> Robert E. Lane, *Political Ideology: Why the American Common Man Believes what He Does* New York 1962, speziell darin das Kapitel „The Lower Classes Deserve no Better than They Do“.

<sup>39</sup> George Gallup, *Two Basically Different Views Held on Causes of Poverty*, Gallup Poll Report 1964. Vgl. dazu auch R. M. MacIver, Hrsg., *The Assault on Poverty and Individual Responsibility*, New York 1965.

<sup>40</sup> Dies gilt z. B. für Autoren wie Herman P. Miller (*Rich Man, Poor Man*, New York 1964), John Kenneth Galbraith (*The Affluent Society*, Boston 1958; *ders.*, in einer ganzen Reihe von Aufsätzen seit Ende der 50er Jahre); Oscar Ornati (*The Strategy and Political Economy of the War Against Poverty*, in: George H. Dunne, Hrsg., *Poverty in Plenty*, New York 1964, S. 81–90; ferner *ders.*, *Poverty in America*, in: L. A. Ferman, J. L. Kornbluh und A. Haber, Hrsg., *Poverty in America*, a.a.O., S. 24 ff.), die aber sehr gut durch Robert Theobald (*The Political Necessities of Abundance*, in: George H. Dunne, Hrsg., *Poverty in Plenty*, a.a.O., S. 70–80), Dwight MacDonaldis (*The now Visible Poor*, ebenda, S. 61–69), Leon Keyserling (*Key Question on the Poverty Problem*, ebenda, S. 91–117) und Gunnar Myrdal (*The Matrix*, ebenda, S. 118–142) angegriffen werden.

<sup>41</sup> Größter Wert wird auf diese ausgesprochene Dreiecksbeziehung z. B. gelegt von Talcott Parsons; vgl. a) Talcott Parsons, *An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action*, in: Sigmund Koch, Hrsg., *Psychology: A Study of Science*, Bd. 3, New York 1959, S. 647–651; b) A. L. Kroeber und Talcott Parsons, *The Concepts of Culture and Social System*, in: *American Sociological Review* 23 (1958), S. 582/83; c) Talcott Parsons, *Culture and the Social System*, Introduction to Part IV of „Theories of Society“, in Talcott Parsons, Edward Shils, Kaspar Naegele und Jesse Pitts, Hrsg., Glencoe, Ill., 1961). Vgl. auch die starke Betonung dieses Gesichtspunktes bei René König (in: René König, Hrsg., *Soziologie*, 2. Ausgabe Frankfurt 1967, S. 22, 163, 241, 298, 301) und bei George C. Homans (*The Human Group*, New York 1950, deutsch: Köln–Opladen 1960).

<sup>42</sup> Vgl. die Untersuchungen über bestimmte Arten von Jugenddelinquenz (z. B. Cohen, a.a.O.) oder die Zahlenverhältnisse bei erfragtem abweichenden Verhalten für verschiedene Schichten (F. I. Nye, J. F. Short und V. Olson, *Socio-Economic Status and Delinquent Behavior*, in: *American Journal of Sociology* 63, 1958, S. 381–389; Nils Christie, Joh. Adenaes und Sigurd Skirbekk, *A Study of Self-Reported Crime*, in: *Scandinavian Studies in Criminology* 1, 1965, S. 86–116). Vgl. ferner die Ergebnisse von zwei Untersuchungen, nämlich einmal bei jungen Soldaten durch die Wehrsoziologische Forschungsgruppe des Forschungsinstituts für Soziologie der Universität zu Köln und zum anderen von Günter Albrecht u. a. bei Obdachlosen und ehemaligen Obdachlosen (als Manuskript, Köln 1969), sowie die bestürzenden Ergebnisse der Skid-

Row-Untersuchung von *D. Bogue* in Chicago (vgl. *ders.*, *Skid Row in American Cities*, Chicago 1963), die zeigten, daß die angebliche „Subkultur von Psychopathen“ weitgehend die einzig übriggebliebene Anpassungsform körperlich kranker oder durch Unfall oder Familientragödien oder im Alter verarmter alleinstehender Personen an ihre Lebenschancen darstellt. Zu ähnlichem Ergebnis kommen auch *Günter Albrecht*, *J. Behrends* und *M. Bergener*, *Sozialpsychiatrische Untersuchung nichtsaßhafter Alkoholiker*, erscheint 1970.

<sup>43</sup> *S. M. Miller*, *Frank Riessman* und *Arthur Seagull*, *Poverty and Self-Indulgence: A Critique of the Non-Deferred Gratification Pattern*, in: *Ferman – Kornbluh – Haber*, Hrsg., a.a.O., S. 285–302.

<sup>44</sup> Zur Soziologie von *Oscar Lewis* vgl. vor allem die sehr kritische Arbeit von *Berry Burgum*, *The Sociology of Oscar Lewis*, in: *Science and Society* 31 (1967), S. 323–337, in der er *Lewis* zwar durchaus Redlichkeit unterstellt, aber auch mangelnde Präzision der Begriffe und Methoden nachweist. Verglichen mit *Laurence Wylie*, *Village in the Vaucluse*, Cambridge, Mass., 1957, rev. Ausg. 1964, ist *Lewis* methodisch und theoretisch zwar zu loben, aber das Fazit seiner eigenen Zusammenfassung seiner „Kultur der Armut“ (in: *Scientific American* 1966, s. u.) ist ausgesprochen mager, da keine wirkliche Herausarbeitung der Unterschiede zu sonstigen Subkulturen erfolgt. *Burgums* Angriff gipfelt (u. E. nicht zu Unrecht) in folgender Feststellung: Subkulturen der Armut sind von Land zu Land recht unterschiedlich „as a result of the relation to the particular national character of the dominant capitalism . . . It is true that in his article *Lewis* says everything I have just said. If he does not draw these statements together into plausible deductions, it may be that, as a sociologist, he feels he must avoid so definitive an association of the culture of poverty with capitalism“ (S. 337). Sehr wichtig dürfte auch der Beitrag sein, den *Charles A. Valentine* unter dem Titel „*Oscar Lewis' Poverty Culture Reexamined*“ im Sammelband von *Eleanor Leacock*, Hrsg., *The Culture of Poverty*, demnächst veröffentlichen wird.

<sup>45</sup> An Arbeiten von *Lewis* wären u. a. dazu zu nennen: a) *Life in a Mexican Village: Tepoztlan Restudied*, Urbana, Ill., 1951; b) *Peasant Culture in India and Mexico: A Comparative Analysis*, in: *McKim Marriott*, Hrsg., *Village India: Studies in the Little Community*, American Anthropological Association, Memoir 83, 1955; c) *Five Families: Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*, New York 1959; d) *Tepoztlan: Village in Mexico*, New York 1960; e) *The Children of Sanchez*, New York 1961, deutsch: 1963; f) *Pedro Martinez. A Mexican Peasant and His Family*, New York 1964 (deutsch: Düsseldorf 1965); g) *The Culture of Poverty*, in: *John J. TePaske* und *S. N. Fischer*, Hrsg., *Explosive Forces in Latin America*, Columbus, Ohio, 1964, S. 149–173; h) *Urbanization without Breakdown: A Case Study*, in: *Dwight B. Heath* und *Richard N. Adams*, Hrsg., *Contemporary Cultures and Societies of Latin America*, New York 1965; i) *The Culture of Poverty*, in: *Scientific American* 215 (1966), S. 19–25; j) *La Vida: A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty – San Juan and New York*, New York 1966; k) *ders.* u. a., *The Children of Sanchez, Pedro Martinez and La Vida: A CA Book Review*, in: *Current Anthropology* 8 (1967), S. 480–500; l) *ders.*, *A Puerto Rican Boy*, in: *Joseph C. Finney*, Hrsg., *Culture Change, Mental Health and Poverty*, Lexington 1969, S. 149–154.

<sup>46</sup> Vgl. *Oscar Lewis*, *The Culture of Poverty* (1964), a.a.O., S. 149.

<sup>47</sup> Vgl. zu diesem Problem u. a. *Morton Beiser*, *Poverty, Social Disintegration, and Personality*, in: *The Journal of Social Issues* 21 (1965), S. 56–78; ferner *Frank Riessman*, *Jerome Cohen* und *Arthur Pearl*, Hrsg., *Mental Health of the Poor*, Glencoe, Ill., 1964; sowie *Hart M. Nelsen* und *Stuart E. Storey*, *Personality Adjustment of Rural and Urban Youth: The Formation of a Rural Disadvantaged Subculture*, in: *Rural Sociology* 34 (1969), S. 43–55.

<sup>48</sup> Ebd., S. 150.

<sup>49</sup> Vgl. dazu u. a. auch *Lloyd E. Ohlin*, *Inherited Poverty*, in: *OECD – Manpower and Social Affairs Directorate*, *Social Affairs Division*, *International Seminars 1965* (3), Supplement, S. 273–285.

<sup>50</sup> Vgl. dazu auch *Heiner Treinen* und *Erwin K. Scheuch*, *Deprived Families*, in: *OECD – Manpower and Social Affairs Directorate*, *Social Affairs Division*, *International Seminars 1965* (3), Supplement, S. 191–249.

<sup>51</sup> Vgl. dazu z. B. *Karl Marx*, *Das Kapital*, Erster Band, in: *Karl Marx – Friedrich Engels*, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1965, S. 673, wo *Marx* schreibt: „Der tiefste Niederschlag der relativen Übervölkerung endlich behaust die Sphäre des Pauperismus. Abgesehen von Vagabunden, Verbrechern, Prostituierten, kurz dem eigentlichen Lumpenproletariat, besteht diese Gesellschaftsschicht aus drei Kategorien . . .“ Über die unterschiedliche Beurteilung des revolutionären Potentials des Lumpenproletariats vgl. unten die Ansichten *Frantz Fanons*.

<sup>52</sup> Vgl. u. a. *W. Lloyd Warner* und *Paul S. Lunt*, *The Social Life of a Modern Community*,



New Haven 1941; ferner: *W. Lloyd Warner, Marchia Meeker und Kenneth Eels, Social Class in America*, Chicago 1949.

<sup>53</sup> Vgl. zu diesen Differenzierungen die leider allzu viele Konzessionen an Mittelschichtwerte und die eingespielte Reaktion der Gesellschaft auf abweichende Phänomene machenden Artikel von *David Matza, The Disreputable Poor*, in: *Reinhard Bendix und Seymour Martin Lipset, Hrg., Class, Status, and Power*, 2., erw. und veränderte Aufl. New York 1966, S. 289–302; und *ders., Poverty and Disrepute*, in: *Robert K. Merton und Robert A. Nisbet, Hrg., Contemporary Social Problems*, 2. Aufl. New York 1966, S. 619–669.

<sup>54</sup> Vgl. als gute Dokumentation zu letzterem die Arbeiten von a) *David Horowitz, From Yalta to Vietnam*, Harmondsworth, Middls., 1967; b) *Victor Perlo, The Empire of High Finance*, New York 1957; c) *James S. Allen, Atomic Imperialism*, New York 1952; d) *Harvey O'Connor, The Empire of Oil*, New York 1955; e) *ders., World Crisis in Oil*, New York 1962; f) *Ulrich Küntzel, Der Dollar-Imperialismus*, Neuwied–Berlin 1968.

<sup>55</sup> Vgl. dazu das Kapitel über „Ethnic Identity and Social Stratification“, in: *Tamotsu Shibutani und Kian M. Kwan* (mit Beiträgen von *Robert H. Billigmeier*), *Ethnic Stratification. A Comparative Approach*, New York–London 1965, S. 27–55; ist erst einmal eine Kultur der Armut ausgebildet – auch oder vor allem durch externe Einflüsse –, dann stellt sie eine ausgesprochene Entwicklungsbarriere dar. Vgl. u. a. *James E. Anderson, Poverty, Unemployment, and Economic Development*, in: *The Journal of Politics* 29 (1967), S. 70–93; *Asoka Mehta, The Problem of Poverty in Underdeveloped Countries: The Indian Experience*, in: *Revue du Sud-Est-Asiatique* 1 (1964), S. 1–10; *Koji Taira, Urban Poverty, Ragpickers, and the „Ants' Villa“*, in: *Economic Development and Cultural Change* 17 (1969), S. 155–177; dies gilt natürlich vor allem auch in der Relation zu den hochentwickelten Gesellschaften, vgl. dazu: *Roland Robertson und A. Tudor, The Third World and International Stratification*, in: *Sociology* 2 (1968), S. 47–68.

<sup>56</sup> Vgl. u. a. *Abner Cohen, Custom and Politics in Urban Africa. A Study of Hausa Migrants in Yoruba Towns*, London 1969.

<sup>57</sup> Vgl. über Afrika u. a. *Peter C. W. Gutkind, The Poor in Urban Africa. A Prologue to Modernization, Conflict, and the Unfinished Revolution*, in: *Warner Bloomberg, Jr., und Henry J. Schmandt, Hrg., Power, Poverty, and Urban Policy, Urban Affairs Annual Reviews*, Bd. 2, Beverly Hills, Cal., 1968, S. 355–396; über Südamerika wären u. a. zu nennen: *William Mangin, Poverty and Politics in Cities of Latin America*, in: *W. Bloomberg, Jr., und Henry J. Schmandt, Hrg., Power, Poverty, and Urban Policy*, a.a.O., S. 397–432; *Douglas S. Butterworth, A Study of the Urbanization Process among Mixtee Migrants from Tlantongo in Mexico City*, in: *America Indigena* 22 (1962), S. 257–274; *Oscar Lewis, Even the Saints Cry*, in: *Transaction* 4 (1966), S. 18–23; *William Mangin, Squatter Settlements*, in: *Scientific American* 217 (1967), S. 21–29; *ders., Latin American Squatter Settlements: A Problem and a Solution*, in: *Latin American Research Review* 2 (1967), S. 65–98; *Helen Safa, From Shantytown to Public Housing: A Comparison of Family Structure in Two Urban Neighborhoods in Puerto Rico*, in: *Caribbean Studies* 4 (1964), S. 312; *dies., The Social Isolation of the Poor. Life in a Puerto Rican Shanty Town*, in: *Irwin Deutscher und Elisabeth J. Thompson, Hrg., Among the People*, New York–London 1968, S. 335–352; *A. G. Frank, Urban Poverty in Latin America*, in: *Studies in Comparative International Development* 2 (1966), S. 75–84; sowie noch *Lisa Redfield Peattie, The View from the Barrio*. Ann Arbor, Mich., 1968; *Jose M. Mar, Die Barriadas von Lima*, Bad Homburg usw. 1969.

<sup>58</sup> *Oscar Lewis, The Children of Sanchez*, a.a.O., S. XXV.

<sup>59</sup> Vgl. *Oscar Lewis*, ebd., S. XXVI–XXVII; ferner *ders., Five Families*, a.a.O.; *ders., The Culture of Poverty* (1964), a.a.O.; *ders., La Vida*, a.a.O.

<sup>60</sup> *Edward C. Banfield, The Moral Basis of a Backward Society*, Glencoe, Ill., 1958.

<sup>61</sup> *J. Guiart, Cargo Cults and Political Evolution in Melanesia*, in: *Mankind* 4 (1951), S. 227 bis 229; vgl. weiter *Maurice Pinard, Poverty and Political Movements*, in: *Social Problems* 15 (1967), S. 251–263.

<sup>62</sup> Vgl. z. B. die Arbeit von *Irving L. Horowitz, Hrg., The Rise and Fall of Project Camelot*, Cambridge, Mass., 1967.

<sup>63</sup> Vgl. *Oscar Lewis, The Children of Sanchez*, a.a.O., S. XXVII.

<sup>64</sup> Bei einer Untersuchung über Obdachlosigkeit und ehemalige Obdachlose (vgl. *Günter Albrecht u. a.*) ergab sich bei einer Frage nach dem Vertrauen in die Arbeitsweise der Bürokratie („Finden Sie, daß es kaum einen Sinn hat, den Beamten zu schreiben, weil sich diese oft gar nicht richtig für die Probleme und Sorgen des kleinen Mannes interessieren?“) das folgende Ergebnis:

	Obdachlose in v. H.	Ehemalige Obdachlose in v. H.	Insgesamt in v. H.
Zustimmung	60,2	48,8	54,6
Unentschlossen	14,0	16,7	15,3
Ablehnung	22,6	25,6	24,0
Starke Ablehnung	1,1	4,4	2,7
Keine Antwort und Antwort verweigert	2,2	4,4	3,3
	100,1	99,9	99,9
(N)	(93)	(90)	(183)

<sup>65</sup> Aufschluß darüber gibt u. a. ein Vergleich der Daten der oben genannten Obdachlosen-Studie von *Günter Albrecht* u. a. mit den Daten von 18-25jährigen Männern über die lokale Begrenzung potentieller Aktivitäten: Zu der Feststellung „Bei der Suche nach einer Arbeit sollte man darauf achten, daß man in der Nähe der Eltern leben kann, auch wenn es anderswo vielleicht bessere Gelegenheiten gibt“, ergaben sich folgende Antworten (in Prozent):

	Obdachlose in v. H.	Ehemalige Obdachlose in v. H.	18-25jährige Männer in v. H.
Voll zustimmen	29,0	24,4	5,2
Teilweise zustimmen	19,4	22,2	21,2
Teilweise ablehnen	18,3	27,8	26,0
Voll ablehnen	24,7	22,2	44,4
Keine Antwort und Antwort verweigert	8,6	3,3	3,1
	100,0	100,0	100,0
(N)	(93)	(90)	(1146)

<sup>66</sup> Vgl. u. a. die Arbeit *John H. Kunkels* in diesem Sonderheft, S. 552-586.

<sup>67</sup> *Oscar Lewis*, *Five Families*, a.a.O., S. 17.

<sup>68</sup> Vgl. *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. XXIV.

<sup>69</sup> Ebd., S. XXV.

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Ebd., S. XXXIX.

<sup>72</sup> Vgl. u. v. a. die sehr wichtigen Arbeiten von *Gordon W. Allport*, *The Use of Personal Documents in Psychological Science*. Social Science Research Council, Bulletin 49, New York 1942; ferner *Louis Gottschalk*, *Clyde Kluckhohn* und *Robert Angell*, *The Use of Personal Documents in History, Anthropology, and Sociology*, Social Science Research Council, Bulletin 53, New York 1945; ferner: *Robert Angell* und *Ronald Freedman*, *The Use of Documents, Records, Census Materials, and Indices*, in: *Leon Festinger* und *Daniel Katz*, Hrsg., *Research Methods in the Social Sciences*, New York 1953, S. 300-326. Für eine Zusammenfassung dieser Arbeiten siehe *Günter Albrecht*, *Behavioristische und historische Methoden in der empirischen Sozialforschung*, erscheint in: *Jürgen van Koolwijk*, Hrsg., *Lehrbuch der Techniken der Empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, München 1970.

<sup>73</sup> *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. XXV.

<sup>74</sup> Als Kritik des Weberschen Idealtypus siehe u. a. *Carl G. Hempel*, *Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften*, in: *Ernst Topitsch*, Hrsg., *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln-Berlin 1965, S. 85-103, hier S. 90-100; vgl. ferner *Judith Janoska-Bendl*, *Methodologische Aspekte des Idealtypus*, Berlin 1965.

<sup>75</sup> *Charles A. Valentine*, a.a.O., S. 52 f.

<sup>76</sup> *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. XLVII, S. XXXII-XXXIII.

<sup>77</sup> Vgl. *William Mangin*, *Squatter Settlements*, a.a.O., S. 21-29; *ders.*, *Latin American Squatter Settlements . . .*, a.a.O.; *ders.*, *Poverty and Politics in Cities of Latin America*, a.a.O.

<sup>78</sup> Vgl. u. a. *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. XLIII; vgl. auch *ders.*, in: *Joseph C. Finney*, Hrsg., *Culture Change, Mental Health and Poverty*, Lexington 1969.

<sup>79</sup> Ebd., S. XLV-XLVII; vgl. dazu auch *John J. Honigmann*, *The Middle Class View of*

Poverty Culture, Sociocultural Disintegration, and Mental Health, in: *Joseph Cl. Finney*, Hrg., *Culture Change, Mental Health, and Poverty*, Lexington 1969, S. 1–19, sowie *Charles F. Grosser*, *Middle-Class Professionals and Lower-Class Clients: Views of Slum Life*, in: *George A. Brager* und *Francis P. Purcell*, Hrg., *Community Action against Poverty*, New Haven, Conn., 1967, S. 64–71.

<sup>80</sup> *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. XXVII–XXIX.

<sup>81</sup> Ebd., S. XLV.

<sup>82</sup> Ebd., S. XLIX.

<sup>82a</sup> Vgl. Anmerkung 51.

<sup>83</sup> *Frantz Fanon* geht von der Annahme eines revolutionären Potentials in den Agrarbevölkerungen der Länder der Dritten Welt aus, das sich gegen die großen Städte wenden wird: „In dieser Masse, in diesem Volk der Slums, inmitten des Lumpenproletariats wird der Aufstand seine Lanzen spitze gegen die Städte finden. Das Lumpenproletariat, diese Horde von Ausgehungen, die aus der Stammes- oder Klanggemeinschaft herausgerissen sind, bildet eine der spontansten und radikalsten unter den revolutionären Kräften eines kolonisierten Volkes“ (*Die Verdammten dieser Erde*, Reinbek 1969, S. 100). *Fanon* fährt fort: „Die Zuhälter, die Herumlungerer, die Arbeitslosen, die Vorbestraften werfen sich also auf den Appell hin wie robuste Arbeiter in den Befreiungskampf. . . Diese Arbeitslosen und Untermenschen rehabilitieren sich gegenüber sich selbst und gegenüber der Geschichte. Auch die Prostituierten, die 2000-Franc-Mädchen, die Verzweifelten, alle jene Männer und Frauen, die sich zwischen Wahnsinn und Selbstmord bewegen, werden ihr Gleichgewicht wiederfinden, sich auf den Marsch machen und entschlossen an der großen Prozession der erwachten Nation teilnehmen“ (ebd., S. 101). *Fanon* ist sich sehr genau darüber klar, daß der Kolonialismus auch im Lumpenproletariat Handlanger finden wird (S. 106), aber er hält dieser (*Marx*schen) Beobachtung entgegen: „Es (das Lumpenproletariat, G. A.) antwortet immer auf den Appell zum Aufstand, aber jedesmal, wenn der Aufstand glaubt, ohne das Lumpenproletariat auskommen zu können, wird sich diese Masse von Ausgehungen und Deklassierten auf der Seite des Unterdrückers in den Kampf stürzen und am Konflikt teilnehmen“ (*Frantz Fanon*, *Die Verdammten dieser Erde*, a.a.O., S. 106). Als kritische Analysen der Arbeiten *Fanons* vgl. *Karl Theodor Schuon*, *Fanons Lehre von der befreienden Gewalt*, in: *Das Argument* 45 (1967), S. 417–421; ferner: *Renate Zahar*, *Kolonialismus und Entfremdung. Zur politischen Theorie Frantz Fanons*, Frankfurt am Main 1969; sowie die Besprechung der letzten Arbeit und der Arbeit von *Frantz Fanon*, *Aspekte der Algerischen Revolution*, a.a.O., durch *François Bondy*, in: *Die Zeit*, Nr. 42, 17. Okt. 1969, S. 73. Weitgehend gestützt wird *Fanons* Sicht durch *Friedrich W. Sixel*, *Cultural Inconsistencies in Transculturation Processes*, in: *Sociologus* 19 (1969), S. 166–177.

<sup>84</sup> *Oscar Lewis*, *La Vida*, a.a.O., S. 1.

<sup>85</sup> *Kenneth B. Clark*, *Dark Ghetto: Dilemmas of Social Power*, New York 1965.

<sup>86</sup> *Charles Keil*, *Urban Blues*, Chicago 1966.

<sup>87</sup> Vgl. *Thomas Gladwin*, *The Anthropologist's View of Poverty*, in: *The Social Welfare Forum* 1961, New York 1961; *ders.*, *Poverty USA*, Boston 1967.

<sup>88</sup> *Thomas Gladwin*, *Poverty USA*, a.a.O., S. 78, 176.

<sup>89</sup> Vgl. u. a. *Daniel P. Moynihan*, *The Negro Family: The Case for a National Action*, Washington 1965; *ders.*, *Employment, Income, and the Ordeal of the Negro Family*, in: *Talcott Parsons* und *Kenneth B. Clark*, Hrg., *The Negro American*, New York 1966; *ders.*, *The President and the Negro: The Moment Lost*, in: *Commentary* 43 (1967), S. 31–45; sowie mit *Nathan Glazer*: *Nathan Glazer* und *D. P. Moynihan*, *Beyond the Melting Pot: The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*, Cambridge, Mass., 1963.

<sup>90</sup> *Charles A. Valentine*, *Culture and Poverty*, a.a.O., S. 25–42.

<sup>91</sup> Vgl. *Thomas Gladwin*, *Poverty USA*, a.a.O., S. 26, 34/35.

<sup>92</sup> *Charles A. Valentine*, *Culture and Poverty*, a.a.O., S. 104–106.

<sup>93</sup> *Kenneth L. Pike*, *Language in Relation to an Unified Theory of the Structure of Human Behavior*, Teil 1, Glendale 1954, 2. rev. Aufl. Den Haag 1967. Vgl. dazu das sehr informative Kapitel „*Emics, Etics, and the New Ethnography*“ in: *Marvin Harris*, *The Rise of Anthropological Theory*, London 1968 (in Wirklichkeit: 1969), S. 568–604.

<sup>94</sup> *Ralph Linton*, *The Study of Man*, New York 1936, insbes. S. 275.

<sup>95</sup> *A. L. Kroeber*, *Anthropology*, New York 1948.

<sup>96</sup> *Melville J. Herskovits*, *Man and His Works: The Science of Cultural Anthropology*, New York 1948.

<sup>97</sup> *Charles Wagley* und *Marvin Harris*, *A Typology of Latin American Subcultures*, in:

American Anthropologist 57 (1955), S. 428–451, abgedruckt in: *Charles Wagley, The Latin American Tradition. Essays on the Unity and the Diversity of Latin American Culture*, New York 1968, S. 81–117.

<sup>98</sup> *Julian H. Steward, Contemporary Change in Traditional Societies*, Bd. 1, „Introduction“ and „African Tribes“, Urbana, Ill., 1967.

<sup>99</sup> *Herbert Gans, The Urban Villagers*, a.a.O.

<sup>100</sup> *Allan Holmberg, Changing Community Values and Attitudes in Peru*, in: *Richard Adams u. a., Social Change in Latin America Today*, New York 1960.

<sup>101</sup> Vergleiche die sehr gute Auseinandersetzung dazu bei *Kunkel* in diesem Sonderheft, S. 552–586.

<sup>102</sup> Vgl. den Satz *Lewis'*: „The poverty of culture is one of the crucial aspects of the culture of poverty“ (La Vida, a.a.O., S. LII). Vgl. dazu als kritische Stimme *Alvin L. Schorr, The Non-culture of Poverty*, in: *American Journal of Orthopsychiatry* 34 (1964), S. 907–912.

<sup>103</sup> *Talcott Parsons, Family Structure and the Socialization of the Child*, in: *Talcott Parsons und Robert F. Bales* (in Zusammenarbeit mit *James Olds, Morris Zelditch, Jr., und Philip E. Slater*), *Family, Socialization, and Interaction Process*, New York-London 1955, S. 35–131, hier insbes. S. 46.

<sup>104</sup> Vgl. dazu auch die Arbeiten von *William J. Goode, Illegitimacy in the Carriibbean Social Structure*, in: *American Sociological Review* 25 (1960), S. 21–30; ferner *ders., Illegitimacy, Anomie, and Cultural Penetration*, in: *American Sociological Review* 26 (1961), S. 910–925; sowie vor allem *ders., World Revolution and Family Patterns*, Glencoe, Ill., 1963. Ein Versuch, diese Situation mit den Konzepten der Anomie, der Frustration, des Autoritarismus und des sozialen Vorurteils zu erklären, wird auch bei *Peter R. Heintz, Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung . . .*, a.a.O., S. 82–99, unternommen. Vgl. ferner als beispielhafte Studien bzw. Vorschläge zu Studien *Robert L. Derbyshire, The Uncompleted American Negro Family: Suggested Research into Hypotheses Regarding the Effect of the Negro Outcast Conditions upon His Own and the Other American Sexual Attitudes and Behavior*, in: *Journal of Human Relations* 15 (1967), S. 458–468; *Donald M. Henderson, A Study of the Effects of Family Structure and Poverty on Negro Adolescents from the Ghetto*, in: *Dissertation Abstracts* 28 (1968), A-2804, Order-Nr. 68–201; *Doris W. Hewitt, The Family Adjustment of Culturally Deprived Adolescent Males in Relation to Their Perceptions of Family Problems*, in: *Dissertation Abstracts* 28 (1967), 1139–A, Order-Nr. 67–11, 158.

<sup>105</sup> Vgl. *Hyman Rodman, The Lower-Class Value Stretch*, a.a.O.

<sup>106</sup> Vgl. *Lee Rainwater, The Problem of Lower Class Culture. Pruitt-Igoe Occasional Paper 8*, Washington University, St. Louis 1966, S. 40. Wir selbst waren bei einer Untersuchung von Obdachlosen bestürzt über den Gegensatz zwischen geäußelter gewünschter Kinderzahl und tatsächlicher Kinderzahl.

<sup>107</sup> Diese Darstellung lehnt sich sehr stark an die Arbeit von *Charles A. Valentine* an. Vgl. *Valentine, Culture and Poverty*, a.a.O., S. 141–147.

<sup>108</sup> *Marion J. Levy, Jr., Modernization and the Structure of Societies. A Setting for International Affairs*, Princeton 1966, zitiert nach Paperback-Ausgabe 1969, S. 276/77, hat unserer Ansicht nach einen allzu großen Optimismus in bezug auf die Rationalität des Handelns der Reichen gegenüber den Armen, wenn er glaubt, sieben gewichtige Gründe sprächen dafür, daß eine grundlegende Änderung der Einkommensverteilung erfolgen müsse und auch erfolgen werde. Seine Ansicht, die Einkommensverteilung in den USA habe ohnehin in den letzten Jahren „gerechtere“ Züge angenommen, ist nicht nur problematisch, sondern wohl direkt falsch. Vgl. dazu die Kritik *Gabriel Kolkos* (Besitz und Macht. Sozialstruktur und Einkommensverteilung in den USA, Frankfurt 1967, zuerst New York 1962) an *Simon Kuznets* und an *Herman P. Millers* Arbeit (*Herman P. Miller, Rich Man, Poor Man*, a.a.O.), sowie auch die Kritik des Buches von *Levy* durch *Irving Louis Horowitz*, in: *American Sociological Review* 31 (1966), S. 858–860.

<sup>109</sup> Eine genaue Auseinandersetzung mit drei Modellen der Subkultur der Unteren Unterschicht (*O. Lewis, W. B. Miller* und *H. Gans*) bietet *Ch. A. Valentine*, a.a.O., doch wollen wir uns aus Gründen der Konzentration nicht näher damit beschäftigen.

<sup>110</sup> Zur Auseinandersetzung mit Mehrfaktoren-Ansätzen zur Erklärung abweichenden Verhaltens, die zunächst von *Albert K. Cohen* in seiner Dissertation begonnen wurde (*Multiple Factor Approaches*, in: *ders., Juvenile Delinquency and the Social Structure*, Diss. Harvard Univ. 1951, auch in: *F. Sack und René König, Hrgg., Kriminalsoziologie*, Frankfurt am Main 1968) und schon von *Travis Hirschi* und *Hanan C. Selvin* (*Delinquency Research. An Appraisal of Analytic Methods*, New York-London 1967, insbes. S. 178/79) wesentlich modifiziert wurde,

vergleiche den sehr präzisen und informativen Aufsatz von *Karl-Dieter Opp*, Zur Kritik des Mehrfaktorenansatzes als Erklärungsversuch abweichenden Verhaltens, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 52 (1969), S. 65–73.

<sup>111</sup> *Bryce Ryan*, Die Bedeutung der Erweckungsbewegungen für den sozialen Wandel in den Entwicklungsländern, in diesem Sonderheft, S. 37–65. Wichtig scheinen uns zu diesem Problem die Ausführungen *Frantz Fanons* über die Überbetonung der ursprünglichen Kultur der Kolonisierten zu sein: „Man sieht also, daß das kulturelle Problem, wie es in den kolonisierten Ländern heute manchmal gestellt wird, zu ernststen Mißverständnissen Anlaß geben kann. Die Unkultur der Neger, die der Kolonialismus proklamiert, die angeborene Barbarei der Araber mußten logisch zu einer Schwärmerei nicht nur für die nationalen, sondern auch für die kontinentalen und bemerkenswert rassisierten kulturellen Erscheinungen führen. ... Der offen bekannte Glaube an die Existenz einer nationalen Kultur ist im Grunde der leidenschaftliche, verzweifelte Rückgriff auf *irgend etwas*. Um sein Heil zu finden, um der Vorherrschaft der weißen Kultur zu entgehen, sieht der Kolonisierte sich gezwungen, zu unbekanntem Wurzeln zurückzukehren und, komme was wolle, in diesem Volk aufzugehen“ (Die Verdammten dieser Erde, a.a.O., S. 166). *Fanon*, der schon früh einen Beitrag zur „Négritude“ geleistet hatte, sieht deren problematische Veränderung durch *Léopold S. Senghor* (Négritude und Humanismus, Düsseldorf-Köln 1967) sehr genau. Vgl. dazu die kritische Arbeit von *Bassam Tibi*, Léopold Senghor „Négritude“, in: *Das Argument* 45 (1967), S. 422–425.

<sup>112</sup> Vgl. im einzelnen die Stellen bei a) *Oscar Lewis*, The Culture of Poverty, in: *Scientific American*, a.a.O., S. 19, 22; *ders.*, La Vida, a.a.O., S. XLVI, S. XLVII, S. XLVIII, in bezug auf Sozialisationsmuster bzw. kreative Anpassung an externe Bedingungen, Desintegration bzw. Integration in die dominante Kultur, Akzeptierung der dominanten Werte oder Ablehnung derselben, lokale Orientierung, Desorganisation der Familie, Selbstkonzept und Weltbild der Personen in der Subkultur der Armut, Toleranz von psychischen Pathologien (Items in der Reihenfolge der genannten Literaturstellen);

b) *Walter B. Miller*, Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency, in: *Journal of Social Issues* 14 (1958), S. 5–19 (abgedruckt in: *L. A. Ferman, J. L. Kornbluh und A. Haber*, Hrsg., Poverty in America, a.a.O., S. 261–270; ebenfalls in *Fritz Sack und René König*, Hrsg., *Kriminalsoziologie*, Frankfurt am Main 1968), S. 269, 263, 264, 265, 266, 267, 268/69 (hier zitiert nach *Ferman-Kornbluh-Haber*), in bezug auf Bedeutung der Kristallisationskerne der Unterschichtkultur für Kriminalitätsbelastung; Probleme des „Ärgers“ mit dem Gesetz und den Instanzen der sozialen Kontrolle; Betonung der „Härte“ als Merkmal der Verhaltensweise der unteren Unterschicht; Bedeutung und hohe Bewertung von „Gerissenheit“; Sucht nach Erregung und Aufregung; Beschäftigung mit dem „Schicksal“, dem ein sehr entscheidender Einfluß auf den eigenen Lebensweg zugeschrieben wird; Bedürfnis nach Autonomie und Abhängigkeit gleichzeitig;

c) *Herbert Gans*, The Urban Villagers, a.a.O., S. 243, 245, 246, in bezug auf Integration in soziales und kulturelles System der Gesamtgesellschaft; Stellung der Frau in der Armutsfamilie; Marginalität des Vaters in den innerfamiliären affektiven Beziehungen; familiäre Arbeitsteilung; Planungshorizont der Familienväter.

<sup>112a</sup> *David Caplovitz*, The Poor Pay More, New York 1963.

<sup>113</sup> *Frantz Fanon*, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main 1966, zuerst: Paris 1961.

<sup>114</sup> Bemerkenswert scheint uns, daß der Herausgeber des Bandes „Culture Change, Mental Health and Poverty“, *Joseph C. Finney*, in einer Fußnote zu seiner Einführung bemerkt: „Russian cities have slums with delinquency and a culture of poverty. The official line is to explain them away as vestiges of capitalism, or as results of the corrupting influence of American jazz“ (*Joseph C. Finney*, Hrsg., Culture Change, Mental Health and Poverty, a.a.O., S. XIII).

<sup>115</sup> Für Kuba vgl. *Oscar Lewis*, La Vida, a.a.O., S. XLV, für sonstige sozialistische Gesellschaften vgl. ebd., S. XLVI.

<sup>115a</sup> Vgl. *John Horton*, Order and Conflict Theories of Social Problems as Competing Ideologies, in: *American Journal of Sociology* 71 (1965/66), S. 701–713.

<sup>116</sup> *Richard A. Ball*, A Poverty Case: The Analgesic Subculture of the Southern Appalachians, in: *American Sociological Review* 33 (1968), S. 885–895.

<sup>117</sup> Hierbei kann er auf bekannte kritische Anmerkungen von *Dennis H. Wrong*, The Over-socialized Conception of Man in Modern Sociology, in: *American Sociological Review* 26 (1961), S. 183–193, und *J. L. Roach*, Sociological Analysis and Poverty, in: *American Journal of Sociology* 71 (1965), S. 68–75, zurückgreifen, von denen besonders *Roach* die Unfähigkeit einer Sozialwissenschaft, die vom Prinzip totaler Rationalität menschlichen Handelns ausgeht, die

Phänomene abweichenden Verhaltens (wie vor allem das Leben in der Subkultur der Armut) zu erklären, betont.

<sup>118</sup> Wilhelm E. Mühlmann, Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umstürzbewegungen, Berlin 1961; ders., Verschiedene Aufsätze im Kapitel „Der revolutionäre Umbruch“, in: ders., Rassen, Ethnien, Kulturen, Neuwied-Berlin 1964.

<sup>119</sup> Vittorio Lanternari, Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen unterdrückter Völker, Neuwied-Berlin o. J. (1966), zuerst: Mailand 1960.

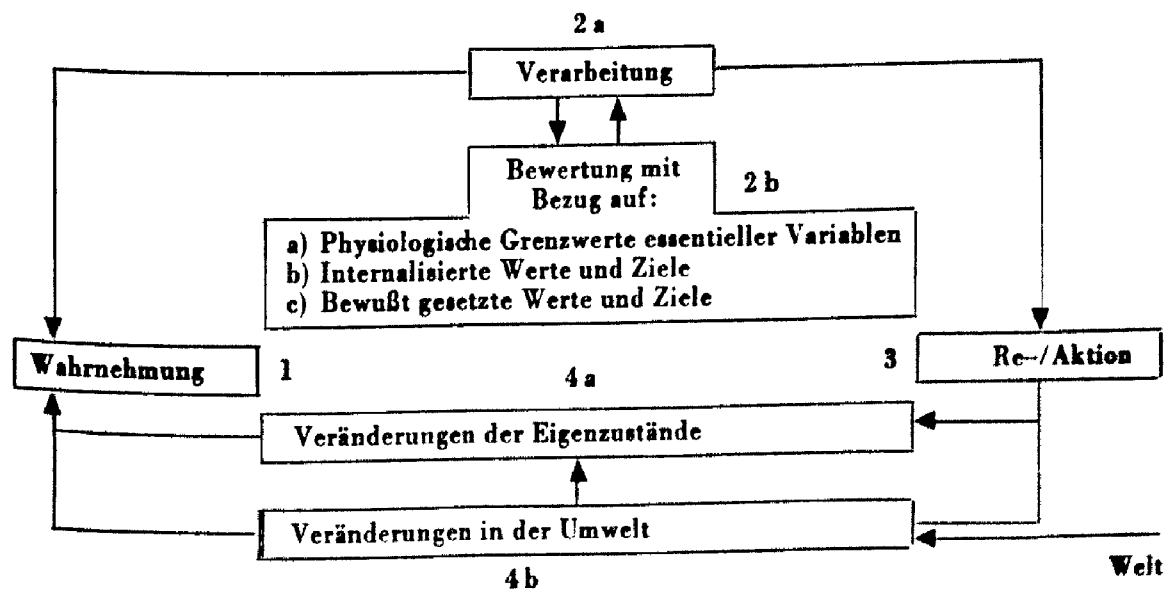
<sup>120</sup> Sylvia L. Thrupp, Hrg., Millennial Dreams in Action, The Hague 1962.

<sup>121</sup> Norman R. Maier, Frustration, New York 1949; wer eine genauere Darstellung der Versuchsanordnung der Maierschen Rattenexperimente sucht, aber das Buch von N. R. Maier nicht zur Verfügung hat, findet sie auch in einem älteren Artikel von N. R. F. Maier, N. M. Glaser und J. B. Klee, Studies of Abnormal Behavior in the Rat. III. The Development of Behavior Fixations through Frustration, abgedruckt in: Max Hamilton, Hrg., Abnormal Psychology, Harmondsworth, Middlesex, 1967, S. 197-220.

<sup>121a</sup> Vgl. die Ausführungen über die „Müde Gesellschaft“ (S. 37-46), die „Schrumpfung des psychologischen Lebensraumes“ und die Erhöhung der Aggression (S. 44/45), den Zusammenbruch der Zeitstruktur (S. 68-79), Widerstandskraft (S. 80-100) bei den „Arbeitslosen von Marienthal“, bei: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel, Allensbach und Bonn 1960, zuerst 1933; sowie von René König, Probleme der wirtschaftlichen Anpassung der Navajo. Ein Beitrag zur Entwicklungsproblematik, in: Horst Reimann und Ernst Wilhelm Müller, Hrg., Entwicklung und Fortschritt. Wilhelm Emil Mühlmann zum 65. Geburtstag, Tübingen 1969, S. 149-182, hier bes. S. 168-169. Wir würden in den von König präsentierten Beispielen Belege für inkonsistente Konditionierung sehen.

<sup>122</sup> Arnold J. Toynbee, A Study of History, New York 1946. Eine Erörterung der Thesen Toynbees zur Frage der Relation zwischen Natur und gesellschaftlichem und kulturellem System ist hier nicht möglich, da dies eine ausführliche Diskussion der Thesen des geographischen Determinismus – wie er z. B. Friedrich Ratzel, Anthro-Geographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte, 2 Bde., Stuttgart 1885-1897, immer wieder [u. E. – wie vor allem aus der Arbeit von Hermann Overbeck, Das politische geographische Lehrgebäude von Friedrich Ratzel, in: Die Erde 88 (1957), S. 169-192, bes. S. 190, hervorgeht – nicht ganz zu Recht] vorgeworfen wird, oder des „geographischen Possibilismus“ (P. Vidal de La Blache, Principes de géographie humaine, Paris 1922) erfordern würde; eine Aufgabe, die, wie die Einleitung von S. R. Eyre und G. R. J. Jones zu dem von ihnen edierten Band „Geography as Human Ecology“, London 1966, S. 1-29, schnell deutlich macht, ein eigenes Buch erfordern würde.

Eine grobe Übersicht über die Beziehungen zwischen der Spezies Mensch und der Erde dürfte folgendermaßen aussehen:



<sup>123</sup> Richard A. Ball, a.a.O., S. 888–889.

<sup>124</sup> Vgl. u. a. Hart M. Nelsen und Anne K. Nelsen, *Bibliography on Appalachia. A Guide to Studies Dealing with Appalachia in General and Including Rural and Urban Working Class Attitudes toward Religion, Education, and Social Change*, Bowling Green 1967; und ferner Donald A. Crane und Benjamin Chinitz, *Poverty in Appalachia*, in: Leo Fishman, Hrsg., *Poverty amid Affluence*, New Haven–London 1966, S. 124–149.

<sup>125</sup> Vgl. Charles S. Rice und John B. Shenk, *Meet the Amish*, New Brunswick 1947. Ein eindrucksvolles Bild dazu vermittelt das von Leonard Broom und Philip Selznick daraus ausgewählte Foto. Vgl. L. Broom und Ph. Selznick, *Sociology*, 3. Ausgabe, New York 1963, S. 84. Vgl. dazu ferner Ben Kaplan, *The Structure of Adaptive Sentiments in a Lower Class Religious Group in Appalachia*, in: *The Journal of Social Issues* 21 (1965), S. 126–141.

<sup>126</sup> John Dollard, Neal E. Miller, Leonard W. Doob, O. H. Mowrer, Robert R. Sears zusammen mit Clellan S. Ford, Carl Iver Hovland und Richard T. Sollenberger, *Frustration and Aggression*, New Haven, Conn., 1939.

<sup>127</sup> Neal E. Miller (in Zusammenarbeit mit R. Sears, O. Mowrer, L. Doob und J. Dollard), *The Frustration – Aggression Hypothesis*, in: *Psychological Review* 48 (1941), S. 337–342.

<sup>128</sup> Zur Subkultur der Gewalt vgl. M. E. Wolfgang und F. Ferracutti, *The Subculture of Violence*, a.a.O.

<sup>129</sup> Vgl. die Definition von „la miseria“ bei E. C. Banfield, *The Moral Basis of a Backward Society*, a.a.O., S. 64/65, S. 67, S. 168.

<sup>130</sup> Vgl. George M. Foster, *Peasant Society and the Image of Limited Good*, in: *American Anthropologist* 67 (1965), S. 293–315, sowie dessen wichtige Arbeit über traditionelle Kulturen: *Traditional Cultures and the Impact of Technological Change*, New York 1962.

<sup>131</sup> Als ein Versuch dieser Art von Erklärung vgl. den Aufsatz von David F. Aberle, *A Note on Relative Deprivation Theory as Applied to Millenarian and Cult Movements*, in: Sylvia L. Thrupp, Hrsg., *Millennial Dreams in Action*, a.a.O.

<sup>131a</sup> Vgl. als einen ersten Versuch zur Klärung der Beziehung zwischen Sozialer Organisation und Armut: Harold A. Gibbard, *Poverty and Social Organization*, in: Leo Fishman, Hrsg., *Poverty amid Affluence*, New Haven und London 1966, S. 45–71. Eine solche Modifikation der Lerntheorie sollte sich in Richtung des symbolischen Interaktionismus bewegen und sich mit folgenden – stark an George Herbert Mead orientierten – Äußerungen Herbert Blumers (*Attitudes and the Social Act*, in: *Social Problems* 3, 1955, S. 59–65, hier S. 61) auseinandersetzen: „The idea that the tendency to act determines that act presupposes that action is no more than a release of what is already organized. The tendency when activated is held to go over directly into activity, which it guides and shapes. Against this picture I submit that a realistic analysis of the human act reveals an entirely different picture. The human act is not a release of an already organized tendency; it is a construction built up by the actor. Instead of a direct translation of the tendency into the act there is an intervening process which is responsible for the form and direction taken by the developing act. . . . This intervening process is constituted by a flow of self interaction in which the individual indicates various things and objects to himself, defines them, judges them, selects from among them, pieces together his selections, and thereby organizes himself to act.“ Vergleiche dazu auch die Diskussion zwischen Herbert Blumer und Robert F. Bales, *Sociological Implications of the Thought of George Herbert Mead*, in: *American Journal of Sociology* 71 (1965/66), S. 536–548.

<sup>132</sup> Dieser Unterschied zu früheren Annahmen wird besonders deutlich, wenn man z. B. die Aussagen Kunkels (vgl. den Aufsatz in diesem Heft, S. 552–586) mit denen Banfields vergleicht, der u. a. ausführt: „Under the most favorable conditions it might take two or three or four generations for nature to restore and reinvigorate the social bonds which have been withered and desiccated for a century or more“ (E. C. Banfield, *The Moral Basis of a Backward Society*, a.a.O., S. 175), oder mit denen von Robert J. Lampman, *Ends and Means in the War on Poverty*, in: Leo Fishman, Hrsg., *Poverty amid Affluence*, New Haven–London 1966, S. 212–229, hier bes. S. 224/25.

<sup>133</sup> Vgl. Allan Holmberg, *Changing Community Values and Attitudes in Peru*, a.a.O., sowie David C. McClelland und David Winter, *Motivating Economic Achievement*, New York 1969.

<sup>134</sup> Vgl. John H. Kunkel, a.a.O.

<sup>135</sup> S. N. Eisenstadt, *Modernization: Protest and Change*, Englewood Cliffs, N. J., 1966, S. 64; zu betonen wäre hier, daß Eisenstadt etwas weiter eine Zunahme der Zahl der Deprivierten und Desintegrierten trotz „wirtschaftlichen Wachstums“ für erwiesen hält.

<sup>136</sup> Eines der besonders wirksamen Merkmale, an denen soziale Diskriminierung und Ver-

stärkung der Benachteiligung der Armen ansetzen, ist die sprachliche Eigenart der Unteren Unterschicht. Vgl. dazu u. a. *Annelies Argelander*, Der Einfluß des Milieus auf die kindliche Sprachleistung, in: *Zeitschrift für pädagogische Psychologie* 29 (1928); *Basil Bernstein*, Social Class, Speech Systems and Psycho-Therapy, in: *Frank Riessman, J. Cohen und A. Pearl*, Hrg., *Mental Health of the Poor*, New York 1964, S. 194-204; *ders.*, Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens, in: *Peter Heintz*, Hrg., *Soziologie der Schule*, Sonderheft 4 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Köln-Opladen 1959, 7. Aufl. 1969; *ders.*, Elaborated and Restricted Codes: Their Social Origins and Some Consequences, in: *John J. Gumperz und Dele Hymes*, Hrg., *The Ethnography of Communication*, in: *American Anthropologist*, Sonderheft, Bd. 66 (6), (1964), S. 2 ff.; *Rosalie Cohen, Gerd Fraenkel und John Brewer*, The Language of the Hard-Core-Poor: Implications for Culture Conflict, in: *Sociological Quarterly* 9 (1968), S. 19-28; *Martin Deutsch*, The Disadvantaged Child and the Learning Process, in: *L. A. Ferman, J. L. Kornbluh und A. Haber*, Hrg., *Poverty in America*, a.a.O., S. 353 ff., und *Francis D. Purcell und Maurice Hillson*, The Disadvantaged Child: A Product of the Culture of Poverty, His Education, and His Life Chances, in: *Eugenics Quarterly* 13 (1966), S. 179-185; *Jane Beasley Raph*, Language Development in Socially Disadvantaged Children, in: *Nona Y. Glazer und Carol F. Creedon*, Hrg., *Children and Poverty*, Chicago 1968, S. 180-190, zuerst in: *Review of Educational Research* 35 (1965), S. 389-397; *Susan S. Stodolsky und Gerald Lesser*, Learning Patterns in the Disadvantaged, in: *Harvard Educational Review* 37 (1967), S. 546-593; *Martin Deutsch u. a.*, The Disadvantaged Child. Studies of the Social Environment and the Learning Process, New York 1965; ferner *Alvin L. Schorr*, *Poor Kids. A Report on Children in Poverty*, New York 1966; sowie *Salvador Minuchin, Braulio Montalvo, Bernard G. Guerny, Jr., Bernice L. Rosmann und Florence Schumer*, *Families of the Slum*, New York 1967; *Steven R. Tulkin*, Race, Class, Family, and School Achievement, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 9 (1968), S. 31-37. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Arbeiten *Bernsteins* bietet *Vera John*, The Basil Bernstein Fad, demnächst in: *Eleanor Leacock*, Hrg., *The Culture of Poverty*.

<sup>137</sup> Einige der wichtigsten Mechanismen der gesellschaftlichen Allokation der Armen finden sich im Rechtssystem der Gesellschaft, ein Gesichtspunkt, der vor allem von *Fritz Sack* für Fragen des abweichenden Verhaltens in höchst verdienstvoller Weise herausgearbeitet wurde; vgl. *Fritz Sack*, *Probleme der Kriminalsoziologie*, a.a.O. Wieweit rechtssoziologische Untersuchungen über Entstehung, aber vor allem auch Konservierung von Subkulturen der Armut fündig werden können, vermögen folgende Arbeiten zu zeigen: *Jerome E. Carlin, Jan Howard und Sheldon L. Messinger*, Hrg., *Civil Justice and the Poor: Issues for Sociological Research*, in: *Law and Society Review* 1 (1966), S. 9-89; *Elinor Graham*, *Poverty and the Legislative Process*, in: *B. B. Seligman*, Hrg., *Poverty as a Public Issue*, New York 1965, S. 231 ff.; *Zona Fairbanks Hostetter*, *Poverty and the Law*, in: *B. B. Seligman*, Hrg., *Poverty as a Public Issue*, a.a.O., S. 177 ff.; *Michael Lipsky*, *Rent Strikes: Poor Man's Weapon*, in: *Transaction* 6 (1969), S. 10-15; *H. W. Solomon*, *The Legal Needs of the Poor. This New Fetish for Indigency*, in: *Columbia Law Review* 66 (1966), S. 248-274; *Gresham M. Sykes*, *The Law, the Poor, and the Establishment*, als Manuskript vervielfältigt, Denver 1968; als Beispiele für die Art und Weise, wie „Armengesetze“ manipuliert werden, um den herrschenden Klassen maximale Vorteile zu garantieren vgl. *William J. Chambliss*, *A Sociological Analysis of the Law of Vagrancy*, in: *Social Problems* 12 (1964), S. 67-77, und *B. Tierney*, *Medieval Poor Laws*, Berkeley 1959; *J. R. Poynter*, *Society and Pauperism. English Ideas on Poor Relief, 1795-1834*, London-Toronto 1969; über einen wichtigen Versuch, durch progressive Gesetzgebung auch das Rechtsbewußtsein oder -empfinden zu formen, informieren *Leon H. Mayhew*, *Law and Equal Opportunity. A Study of the Massachusetts Commission against Discrimination*, Cambridge, Mass., 1968, sowie *John Colombotos*, *Physicians and Medicare: A Before-After Study of the Effects of Legislation on Attitudes*, in: *American Sociological Review* 34 (1969), S. 318-334. Wieweit sich in die Reaktion auf Armut auch bei „wissenschaftlichen“ Arbeiten ausgesprochen „moralische“ Aspekte einschleichen, entlarvt u. a. recht präzise *Bernard Beck*, *Bedbugs, Stench, Dampness, and Immorality: A Review Essay on Recent Literature about Poverty*, in: *Social Problems* 15 (1967), S. 101-114.

<sup>138</sup> Zur Veränderung des Selbstkonzepts vgl. folgende Arbeiten: *Bonni Bullough*, *Alienation in the Ghetto*, in: *American Journal of Sociology* 72 (1966/67), S. 469-478; *Travis L. Hawk*, *Self Concepts of the Socially Disadvantaged*, in: *Elementary School Journal* 67 (1967), S. 196-206; *Edna O. Meyers*, *Self-Concept, Family Structure, and School Achievement: A Study of Disadvantaged Negro Boys*, Diss. Abstracts 27 (1967), 3960 - A, Order-Nr. 675 540; *Ruth C. Wylie*, *The Self-Concept*, Lincoln, Nebr., 1961.



<sup>139</sup> Zum Problem der gesellschaftlichen Reaktion auf abweichendes Verhalten sei die Lektüre der Aufsätze in dem von *Earl Rubington* und *Martin S. Weinberg* herausgegebenen Band „Deviance. The Interactionist Perspective“ (New York-London 1968) empfohlen, vor allem der von *Howard S. Becker* (On Labeling Outsiders), *Frank Tannenbaum* (The Dramatization of Evil) und *John I. Kitsuse* (Societal Reaction to Deviant Behavior), aber auch die Arbeiten zur Subkulturbildung von *A. K. Cohen*, *John I. Kitsuse* und *David C. Dietrich*, *Edwin M. Schur*, *David Matza* und *Lewis Yablonsky*. Als wichtige Versuche, die Interdependenz zwischen Verhalten, gesellschaftlicher Reaktion und Neudefinition des Verhaltens durch den Abweichenden selbst als kybernetische Prozesse darzustellen und in eine Art Systemtheorie zu integrieren vgl. *Leslie T. Wilkins*, *Social Deviance, Social Policy, Action and Research*, London 1964; und *Magoroh Maruyama*, *The Second Cybernetics: Deviation – Amplifying Mutual Causal Process*, in: *Walter Buckley*, Hrsg., *Modern Systems Research for the Behavioral Scientist*, Chicago 1968, S. 304–313. Die Ergebnisse einer empirischen Analyse eines Delinquenzviertels in Köln von *Fritz Sack* lassen sich über weite Strecken als empirischer Beleg solcher interdependenter Prozesse interpretieren; vgl. dazu *Fritz Sack*, *Strukturen und Prozesse in einem Delinquenzviertel Kölns. Ein Beitrag zur Kriminalsoziologie*, Habilitationsschrift der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln, Köln 1969/70.

<sup>140</sup> *Karl Marx* und *Friedrich Engels*, *Deutsche Ideologie*, Marx-Engels Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 27.

<sup>141</sup> *Friedrich Engels*, Brief an Franz Mehring, in: *Marx-Engels*, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Berlin 1960, S. 467–471. Vgl. dazu auch die Arbeiten von *Leslie White*: a) *The Science of Culture*, New York 1949, b) *The Evolution of Culture*, New York 1959.

<sup>142</sup> Zur Soziologie der Armut bei *Georg Simmel* vgl. auch den Aufsatz von *Lewis A. Coser*, *The Sociology of Poverty*, in: *Social Problems* 13 (1965), S. 140–149, sowie den Aufsatz von *John Casparis* und *A. C. Higgins*, *Georg Simmel on Social Medicine*, in: *Social Forces* 47 (1969), S. 303/31, sowie vor allem den von *Casparis* und *Higgins* eingeleiteten Aufsatz *Simmels* „A Review of Social Medicine“, ebd., S. 331–334, der zuerst in der Österreichischen Wochenzeitschrift „Die Zeit“ (Wien) 1897 veröffentlicht wurde. Hier macht *Simmel* ganz explizit, daß soziale Probleme soziale Lösungen und keine individuellen Lösungen erfordern. Sei es nun Kriminalität, Armut oder Arbeitslosigkeit oder was auch immer, alle sozialen Probleme haben formale oder allgemeine Eigenschaften, die die Substanz der Soziologie ausmachen. Weiter sagt *Simmel* dort, daß Lösungen für soziale Probleme unausweichlich strukturell sein müssen und politische Entschlüsse fordern. Lösungen von sozialen Problemen sind zeitweilig, da der induzierte Wandel in der einen Fazette der Gesellschaft in der anderen neue Bedürfnisse, neue Strukturen, neues Ungleichgewicht schafft, also Teil gesellschaftlicher Dynamik ist. Das von *Simmel* besprochene Buch behandelt u. a. Präventivmedizin, für die sich *Simmel* unbeschränkt einsetzt. Das Verhältnis zwischen medizinischer Versorgung und Armut befindet sich noch in einem frühen Stadium soziologischer Forschung, doch darf als gesichert gelten, daß Mediziner für die Problematik der medizinischen Betreuung Armer bisher ausgesprochen wenig Verständnis gezeigt haben. Vgl. die folgenden Arbeiten: *Anselm L. Strauss*, *Medical Ghetto*, in: *Transaction* 4 (1967), S. 7–15; *Howard J. Osofsky*, *The Walls Are within. An Exploration of Barriers between Middle-Class Physicians and Poor Patients*, in: *Irwin Deutscher* und *Elizabeth J. Thompson*, Hrsg., *Among the People*, New York-London 1968, S. 239–258; *Lee Rainwater*, *The Lower Class. Health, Illness, and Medical Institutions*, in: *Deutscher* und *Thompson*, Hrsg., *Among the People*, a.a.O., S. 259–278; *A. C. Higgins*, *Two Thirds of a Medical Equation, Pathology and Patients*, in: *Deutscher* und *Thompson*, Hrsg., *Among the People*, a.a.O., S. 279 bis 293; *Charles Hirsch*, *Mental-Health Services and the Poor*, in: *Psychiatry* 29 (1966), S. 236 bis 245; *Daniel Rosenblatt*, *Barriers to Medical Care for the Urban Poor*, in: *A. B. Shostak* und *W. Gomberg*, Hrsg., *New Perspectives on Poverty*, Englewood Cliffs 1965, S. 69 ff.; *George G. Reader*, *Health Care and Poverty*, in: *Bulletin of the New York Academy of Medicine* 42 (1966), S. 1126–1131; *John Kosa*, *Aaron Antonovsky* und *Irving K. Zola*, Hrsg., *Poverty and Health*, Cambridge, Mass., 1969; sowie *George A. Brager* und *Sherman Barr*, *Perceptions and Reality: The Poor Man's View of Social Services*, in: *George A. Brager* und *Francis P. Purcell*, Hrsg., *Community Action against Poverty*, New Haven, Conn., 1967, S. 72–80.

<sup>143</sup> *Georg Simmel*, *Der Arme*, VII. Abschnitt in: *ders.*, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 454–493, hier S. 459/60. Vgl. dazu auch noch die sehr kritische Arbeit von *Saul D. Alinsky*, *The War on Poverty – Political Pornography*, in: *The Journal of Social Issues* 21 (1965), S. 41–47, sowie die Arbeiten von *Arthur W. McMahon* und *Miles F. Shore*, *Some Psychological Reactions to Working with the Poor*, in: *Archives of General*

Psychiatry 18 (1968), S. 562–568; C. Wright Mills, The Professional Ideology of Social Pathologists, in: American Journal of Sociology 49 (1942), S. 165–180; Adam Walinsky, Keeping the Poor in Their Place: Notes on the Importance of Being One-Up, in: A. B. Shostak und W. Gomberg, Hrsg., New Perspectives on Poverty, a.a.O., S. 159–168; James L. Walsh und Ray H. Ellung, Professionalism and the Poor: Structural Effects and Professional Behavior, in: Journal of Health and Social Behavior 9 (1968), S. 16–28, die an Hand von Untersuchungen der mit „Behandlung“ der Armen befaßten Berufsgruppen deren Ideologisierung der Armut und der eigenen Tätigkeit als Hintergrund für die Konsolidierung der Armutskultur nachzuweisen versuchen. Vgl. ferner noch S. M. Miller, The Disengagement of Social Workers from the Poor, in: Robert E. Will und Harold G. Vatter, Hrsg., Poverty in Affluence, New York–Chicago–Burlingame 1965, S. 214–243. Allerdings scheint die von Simmel kritisierte Armenpflege nicht ohne kurzfristigen Erfolg zu sein, führt doch z. B. Frantz Fanon aus: „Diese erbärmlichen Maßnahmen, diese übrigens wohldosierten Fassadenreparaturen haben schließlich gewisse Erfolge. Der Hunger des Kolonisierten ist so groß, sein Hunger nach allem, was ihn zum Menschen macht – und sei es ein Butterbrot –, ist so unbezähmbar, daß diese Almosen ihn hier und da erschüttern können . . . Der Kolonisierte läuft Gefahr, sich jeden Augenblick durch irgendeine Konzession entwaffnen zu lassen“ (Die Verdammten dieser Erde, a.a.O., S. 108/109). Die wissenschaftliche Bewertung von Anti-Armutskampagnen ist eine noch absolut ungelöste Frage, wie aus dem von Louis A. Ferman herausgegebenen Band: Evaluating the War on Poverty (The Annals of the American Academy of Political and Social Science 385, 1969) ganz eindeutig hervorgeht.